

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Tierschutz begeistert

Zoo will Besuchern Artenvielfalt nahebringen

Man schützt nur, was man kennt. Diesem Grundsatz folgend, möchte Direktorin Barbara Jantschke den großen und kleinen Besuchern des Augsburger Zoos möglichst viele verschiedene Tierarten nahebringen. Neben Dauerbrennern wie Erdmännchen und Streichelzootieren sind derzeit die Elefanten im Fokus des Interesses. Für sie wird in der Fuggerstadt gerade ein neues Haus gebaut. ▶ Seite 16/17



Foto: Kröling

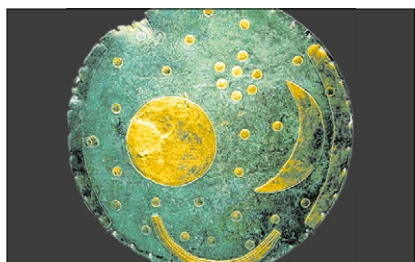
Priorität

„Dass bei Papst Franziskus die Jugend Priorität hat“, steht für Thomas Andonie vom BDKJ spätestens seit der Bischofssynode 2018 fest. Nun gehe es darum, dies in den Bistümern umzusetzen. ▶ Seite 7



Gewalt

Sie retten Leben und stoßen doch auf Unverständnis: Rettungskräfte sehen sich immer öfter Gewalt ausgesetzt – vor allem wenn Alkohol im Spiel ist. ▶ Seite 2/3



Ausnahmefund

Sie gilt als bedeutendster archäologischer Fund der jüngeren deutschen Geschichte, ihre Rätsel sind noch immer nicht ganz gelöst: Vor 20 Jahren gruben Raubgräber die bronzezeitliche Himmelscheibe von Nebra aus. ▶ Seite 19

Exorzisten

Die katholische Kirche in Polen wird im schlesischen Kattowitz ein nationales Ausbildungszentrum für Exorzisten gründen. Es solle die Teufelsaustreiber noch umfassender auf ihre Aufgaben vorbereiten, sagte der Bischof von Oppeln, Andrzej Czaja.



Landsknechte in schimmernder Rüstung marschieren in Bretten auf. Die Melanchthon-Stadt im Kraichgau feiert an diesem Wochenende ihr traditionsreiches Peter-und-Paul-Fest. Sie erinnert damit an eine erfolgreich überstandene Belagerung im Jahr 1504. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

Im Zoo geht es den Tieren gut, betont die Augsburger Zoo-Direktorin Barbara Jantschke (Seite 16/17). Elefant, Giraffe und Co. lebten bei ihr „wie im Paradies“. Zudem leisteten Tierparks einen wichtigen pädagogischen Beitrag zum Umweltschutz. Sind Zoos besser als ihr Ruf?

Was meinen Sie? Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns: Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de



▲ Hilfe in Notfällen, die nicht selten Leben rettet. Doch Sanitäter und Notärzte stoßen zunehmend auf ein feindliches Umfeld.

Fotos: Malteser (2)

„WIR KOMMEN, UM ZU HELFEN“

Vom Retter zum Opfer?

Sanitäter und Einsatzkräfte erleben mehr Pöbeleien als früher – Smartphone und Internet animieren zum Gaffen – Alkohol und Drogen das größte Problem

Im Notfall macht jeder den Weg frei – sollte man meinen. Doch manchmal erfahren Sanitäter auch ganz anderes. Körperliche Gewalt ist zwar die Ausnahme, aber mit Beschimpfungen am Einsatzort haben Helfer es öfter mal zu tun. Egal, ob Tritte oder Beleidigungen – beides kann Folgen für die Seele haben.

Die Attacke kam aus dem Nichts, im Karneval in Bocholt. Jürgen Breumann hatte einen Mann mit verletzter Hand im Rettungswagen und wollte ihn ins Krankenhaus bringen. Routine eigentlich. Der Patient war schon bei der Erstversorgung ausgerüstet. Deshalb saß für den Transport außer dem Malteser auch ein Polizist mit im Wagen. Mittlerweile schien sich der Mann aber beruhigt zu haben.

Doch plötzlich begann er, in dem engen Fahrzeug wie wild um sich zu treten. Auch Rettungsassistent Breumann bekam gehörig etwas ab.

Die Folge: Rippenprellungen und eine Woche Krankschreibung. Angepöbelt, beschimpft oder beleidigt wurde er schon öfter. „Du Schwein!“ und Schlimmeres kann der Malteser aufzählen. „Einen körperlichen Angriff im Einsatz habe ich Gott sei

Dank nur ein einziges Mal erlebt“, sagt er.

Breumann ist keineswegs der einzige Sanitäter, der es schon mit Attacken im Dienst zu tun hatte. Regelmäßig ist in Zeitungen von solchen Übergriffen zu lesen. Da wird etwa im Vorjahr ein Helfer bei einem Einsatz blindwütig zusammengeschlagen. Ein anderer kommt im selben Jahr mit Platzwunden davon, als er eine Patientin behandelt. Ist der Beruf des Sanitäters also heute riskanter als früher?

„Das Thema wird natürlich medial verstärkt“, rückt Kai Vogelmann, Leiter der Abteilung Presse und Kommunikation der nordrhein-westfälischen Malteser, zu recht. Rein statistisch sei die Zahl körperlicher Attacken klein. Die Zahl der dokumentierten Übergriffe auf Mitarbeiter von Hilfsorganisationen lag 2016 bei rund 5000, in rund zwölf Millionen Einsätzen insgesamt. Aber jeder einzelne Übergriff sei einer zu viel.

Das sieht auch Oliver Peters so. Der Bereichsleiter Notfallvorsorge für die Landkreise Vechta und Cloppenburg warnt aber vor Fehlschlüssen. „Auch wenn wegen Berichten in der Presse ein anderer Eindruck entstehen könnte – es stimmt einfach nicht, dass Retter ständig angegriffen werden. In den allermeisten Fällen sehen die Leute uns als die Guten. Weil sie wissen: Wir kommen, um zu helfen.“

Ruppiges Berufsfeld

Vogelmann schränkt ein: „Das Berufsfeld des Sanitäters war aber immer schon eines, das sehr ruppig sein kann.“ Seit 20 Jahren leistet er regelmäßig im Kölner Karneval Sanitätsdienst. Selbst dort, inmitten von Trubel und Heiterkeit, spürt er das. „Wenn man etwa durch die Menschenmenge am Straßenrand geht, will keiner seinen Platz abgeben. Und wenn die Leute betrunken sind, bekomme ich auch schon

Studie

Wissenschaftler haben 2017 mehr als 800 Rettungskräfte aus Nordrhein-Westfalen befragt: Jeder vierte Notarzt oder Sanitäter erlitt demnach Gewalt. Neun von zehn gaben an, in den vergangenen zwölf Monaten angepöbelt worden zu sein. Drei Viertel mussten beleidigende Gesten über sich ergehen lassen. In mehr als der Hälfte der Fälle war Alkohol im Spiel. Über 60 Prozent der Zwischenfälle ereigneten sich nachts, vor allem in Großstädten.

mal einen dummen Spruch an den Kopf.“ Da nützt selbst die Malteser-Jacke nichts.

Auch wenn Angriffe selten vorkommen – an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten sind sie wahrscheinlicher als anderswo. Die Nacht von Samstag auf Sonntag, haben Wissenschaftler der Ruhr-Universität Bochum in einer Untersuchung herausgefunden, gilt in dieser Hinsicht als besonders riskante Zeit, besonders im Frühjahr und Sommer.

Extreme Situationen

Auch das Umfeld der Einsätze spielt eine Rolle. Etwa, wenn sich Alkohol und Emotionen zu einer gefährlichen Mischung verbinden, vor Fußballstadien, beim Einsatz rund um den Bahnhof oder vor Kneipen und Diskotheken in Innenstädten. Dazu kommt manchmal die Situation selber, wo es die Retter meist mit Menschen in extremen Gemütszuständen zu tun haben. „Wenn Sie zum Beispiel ein Kind erfolglos zu reanimieren versuchen, werden die Eltern das nicht einfach klaglos hinnehmen“, sagt Malteser Vogelmann.

Bei Patienten und Angehörigen mit Migrationshintergrund kommt manchmal noch Unverständnis hinzu. Zum Beispiel, wenn ein männlicher Sanitäter einer Muslimin den Schleier abnimmt, um eine Kopfwunde behandeln zu können. Und wenn die Lage weiter eskaliert? Wäre vielleicht Kampftraining eine gute Vorbereitung? Karate, Stichtschutz-Westen, Pfefferspray?

„Auf gar keinen Fall!“, warnt Oliver Peters. „Weil wir damit unseren Leuten eine falsche Sicherheit vorgaukeln würden, das Gefühl, dass sie die richtigen Handgriffe kennen, um Leute unschädlich zu machen oder zu entwaffnen. Das ist Quatsch.“ Wichtiger für ihn ist, dass Sanitäter lernen, eine Situation im Vorfeld einzuschätzen – und im Notfall rechtzeitig zu verlassen.

Deshalb müssen beispielsweise alle Rettungsdienstler in den Landkreisen Vechta und Cloppenburg mittlerweile ein Deeskalations-Training (siehe „Information“) absolvieren. Um ein Gespür für gefährliche Situationen zu entwickeln und im Falle eines Falles richtig handeln zu können. „Wir brauchen keine Helden, wir brauchen gute Mitarbeiter, die richtig reagieren.“

Neben körperlicher Gewalt gibt es Beleidigungen und Beschimpfungen. „Viele meiner Kollegen haben das Gefühl, das sei mehr geworden, gerade in den letzten zehn bis 15 Jahren“, sagt Rettungsassistent Jürgen Breumann. Malteser-Sprecher Vogelmann hat dafür auch eine Erklärung: Für ihn liegt es in erster

Information

Kurse zur Deeskalation

Die Malteser haben auf Berichte von Gewalt gegen Retter reagiert, zum Beispiel im Schulungszentrum Nellinghof im oldenburgischen Neuenkirchen. Dort bildet der Verband Sanitäter aus. Regelmäßig schulen Experten auch zu Themen wie Deeskalation und Eigensicherung.

„Die Kurse setzen sich aus mehreren Modulen zusammen“, erklärt Frank Scheinichen, der Leiter des Zentrums. Auch er selbst hat bei Einsätzen schon Gewalt erlebt. „Patienten hatten das Fenster des Krankenzugausgangs rausgetreten, sodass wir das Fahrzeug verlassen mussten.“ Meist seien die Einsätze harmlos. Aber niemand könne sich vollkommen sicher sein. „Helfer lernen, ein Gespür für Gefahren zu entwickeln“, erklärt Scheinichen. „Zum Beispiel, wenn erkennbar Alkohol oder Drogen im Spiel sind. Das ist etwas anderes, als wenn man einem älteren Herrn oder einer älteren Dame in der Wohnung beisteht.“ Für ein lebensnahes Training verfügt das Schulungszentrum über eine sogenannte Rett-Arena. Dort sind Ein-

▶ Frank Scheinichen leitet das Schulungszentrum Nellinghof der Malteser.



satzorte nachgebaut, eine Wohnung zum Beispiel oder eine Baustelle, ein enger Rettungswagen. Die Teilnehmer trainieren nah an der Wirklichkeit. Im Mittelpunkt stehen Fallbeispiele: Wie reagiere ich, wenn ich einen Schlagstock abbekomme? Was kann ich tun, wenn mir der Rettungs-Rucksack weggerissen wird? Verpflichtend sind die Kurse nicht. Die Nachfrage nehme aber zu, sagt Scheinichen. „In den ersten Jahren sind sie manchmal mangels Beteiligung ausgefallen. Mittlerweile sind sie gut ausgebucht.“

Linie daran, dass heute jeder ein Smartphone bei sich trägt. „Damit hat jetzt jeder die Möglichkeit, ganz nah an Situationen heranzugehen, seine Fotos zu machen und sie sofort im Internet hochzuladen.“ Das habe zum Beispiel das Gaffer-Problem noch einmal verstärkt.

Jürgen Breumann hat den Angreifer im Bocholter Karneval bei der Polizei angezeigt. Das ist nicht unbedingt selbstverständlich. Immerhin: Bei einer aktuellen Befragung der Universität Bochum gaben 70 Prozent der Betroffenen an, einen zuletzt erlebten körperlichen Angriff

gemeldet zu haben. Anders bei Beleidigungen und Beschimpfungen. Da wurde nur jeder fünfte Fall aktenkundig. Dabei können auch verbale Attacken nachhaltige seelische Verletzungen hinterlassen. Als besonders belastend werten Fachleute Situationen, in denen Helfer bedroht werden. Das führe zu Ängsten und Verunsicherung.

Antworten aus einer Studie, die im Jahr 2011 entstand, zeigen das. „Ich hatte furchtbare Angst auszuweichen, um zu helfen, weil es auf der Straße sehr aggressiv zugeht und man sich sogar schlug.“ Oder: „Wir kümmerten uns um einen obdachlosen Mitbürger. Plötzlich kamen Dritte, behinderten uns bei der Arbeit und beleidigten uns. Auch nahmen sie uns unseren Koffer weg und kippten ihn aus.“

Rosen für die Retter

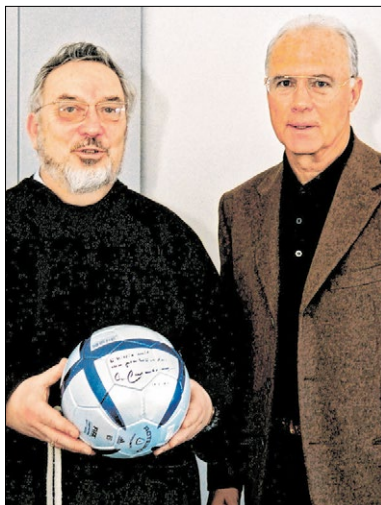
Kai Vogelmann weiß aber auch: „Unsere Rettungskräfte bekommen sehr viel an Anerkennung und Unterstützung zurück.“ Nach der Amokfahrt im vergangenen Jahr in Münster zum Beispiel, berichtet er, lagen vor manchen Dienststellen Rosen. „Das war eine sehr schöne Geste.“

Auch für Jürgen Breumann überwiegt immer noch das Schöne am Beruf. Seit 37 Jahren ist er im Rettungsdienst. Schon eine Woche nach dem Vorfall im Rettungswagen hat er wieder Einsätze übernommen. Alles sei wie vorher. Nur ist er heute vorsichtiger. Gerade wenn es um Betrunkene geht. „Ich denke oft: Karneval, Betrunkene, Alkohol – Vorsicht!“ Michael Rottmann



▲ Grobe Gewalttätigkeiten bleiben den Rettungskräften meist erspart. Aber Pöbeleien und Beleidigungen sind nichts Außergewöhnliches, vor allem unter Alkoholeinfluss. Foto: Kai Vogelmann/Malteser

Kurz und wichtig



Priesterjubiläum

Matthias Doll (76; links, Archivfoto: KNA), Kapuzinerpater und „WM-Pfarrer“ von 1990, feiert am 29. Juni sein Goldenes Priesterjubiläum. Der 1943 im badischen Bühl geborene Doll wurde vor 50 Jahren in Eichstätt zum Priester geweiht. 1990 begleitete der fußballbegeisterte Pater seelsorglich die deutsche Weltmeister-Elf in Italien. Der damalige Teamchef Franz Beckenbauer (rechts) lobte auch später immer wieder die guten Erfahrungen mit dem Pater. Doll war früher unter anderem als Betriebsseelsorger tätig, später als Wallfahrtsseelsorger in Altötting, im Generalat der Kapuziner in Rom und beim Hilfswerk Missio München. Seinen Ruhestand verbringt er im unterfränkischen Münnerstadt.

Für Afrika und Nahost

Ein Viertel aller Spenden an das internationale katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ ist 2018 in den Nahen Osten geflossen. Laut Jahresbericht vergab die Organisation rund 111 Millionen Euro an Bistümer und Kirchengemeinden in 139 Ländern, in denen Christen besonders verfolgt und bedrängt sind. Der größte Teil in Höhe von 27 Prozent ging nach Afrika, der Nahe Osten folgt mit 25 Prozent.

Für die Diaspora

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken hat im vergangenen Jahr 1254 Projekte für katholische Minderheiten in Deutschland, Skandinavien und dem Baltikum mit 15,4 Millionen Euro gefördert. Laut Jahresbericht sei die Ein- und Ausgabensituation 2018 im Vergleich zum Vorjahr „stabil“ geblieben. 2017 waren 776 Projekte im Umfang von 14,5 Millionen Euro gefördert worden.

Förderung für KU

Die Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt (KU) erhält eine 35 000-Euro-Förderung des Bundesbildungsministeriums. Man habe sich bei einem bundesweiten Wettbewerb der Hochschulrektorenkonferenz erfolgreich mit dem Konzept einer Themenwoche „Kleine Fächer“ beworben, teilte die Uni mit. Das für Januar 2020 geplante Projekt soll unter anderem die gesellschaftliche Relevanz von Fächern wie Alter Geschichte oder Musik- und Kunstpädagogik verdeutlichen. Bundesweit erhalten 17 Projekte eine Förderung für die Präsentation und Vernetzung ihrer sogenannten „Kleinen Fächer“.

Heimatvertriebene

Bundesinnenminister Horst Seehofer (CSU) hat bei einer Gedenkstunde der Bundesregierung für die Opfer von Flucht und Vertreibung in Berlin die Lebensleistung der deutschen Heimatvertriebenen gewürdigt. Nachdem sie von Beginn des Zweiten Weltkriegs an ihre Heimat in Osteuropa verlassen mussten, hätten sie beim Aufbau von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit in der Bundesrepublik geholfen, hob Seehofer hervor. Mit der Gedenkstunde wird seit 2015 jährlich am 20. Juni in Anknüpfung an den Weltflüchtlings-tag der Vereinten Nationen auch an die deutschen Vertriebenen erinnert.



„Was für ein Vertrauen“

DORTMUND – Der Evangelische Kirchentag ist am Sonntag mit einem Gottesdienst im Stadion des Bundesligisten Borussia Dortmund zu Ende gegangen. Das fünftägige Glaubensfest stand unter dem Motto „Was für ein Vertrauen“. Hauptthemen waren die Klimawende und die Rettung von Mittelmeer-Flüchtlings. Kanzlerin Angela Merkel mahnte internationale Zusammenarbeit an, um die Herausforderungen zu bewältigen. Text/Foto: KNA

„Den nötigen Schutz versagt“

Land und katholische Kirche bitten Heimopfer um Verzeihung

DÜSSELDORF (KNA) – Das Land Nordrhein-Westfalen und die Kirchen haben Gewaltopfer in Psychiatrie- und Behinderteneinrichtungen der Nachkriegszeit um Verzeihung gebeten.

Euro und gegebenenfalls Rentenersatzzahlungen von bis zu 5000 Euro zu beantragen. In NRW haben laut Angaben bisher rund 2000 Betroffene eine finanzielle Anerkennung erhalten.

„Was mich beschämt, ist die Tatsache, dass der Staat sie nicht schützen konnte“, sagte Landtagspräsident André Kuper vorige Woche bei einer Veranstaltung mit dem Titel „Zuhören – Anerkennen – Nicht vergessen!“ im Düsseldorfer Landtag. Nach Jahrzehnten des Schweigens müsse das Thema jetzt „in die Mitte unserer Gesellschaft“.

Der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki sagte, wie die Opfer ihre Leiden nie vergessen könnten, so „dürfen wir als Kirche und Gesellschaft niemals vergessen, was geschehen ist und wie es geschehen konnte“. Dieses Nicht-Vergessen müsse einhergehen „mit einem glasklaren ‚Nie wieder‘“.

Sozialminister Karl-Josef Laumann (CDU) sprach von einer „schweren Schuld“, die Land und Gesellschaft auf sich geladen hätten: „Wir haben den Schwächsten in unserer Gesellschaft den nötigen Schutz und ein Leben in Würde versagt.“ Der Minister dankte den Betroffenen für ihre Beharrlichkeit im Ringen um Anerkennung. Das erst habe zur Gründung der Stiftung „Anerkennung und Hilfe“ geführt.

Bund, Länder und Kirchen hatten die Stiftung 2017 gegründet. Dort können sich ehemalige Heimkinder bis Ende 2020 melden, um eine Entschädigungspauschale von 9000

Tausende Menschen haben als Minderjährige in der Bundesrepublik bis 1975 (bis zur Reform der Kinder- und Jugendhilfe) und in der DDR bis 1990 in stationären Einrichtungen der Psychiatrie oder Behindertenhilfe Leid und Unrecht erfahren. Mehr als 800 000 Kinder und Jugendliche waren in der Nachkriegszeit in staatlichen und kirchlichen Heimen untergebracht, etwa 500 000 davon in konfessionellen Einrichtungen. Laut Berichten herrschten zum Teil drastische Bedingungen, mit schweren Strafen, mangelhafter Betreuung und Zwang zur Arbeit.

Der Entschuldigung vorausgegangen war ein Offener Brief des Vereins ehemaliger Heimkinder (VEH) an die Deutsche Bischofskonferenz. Der Verein fordert eine monatliche Opferrente von 500 Euro, die nicht auf andere Sozialleistungen angerechnet wird. Sprecherin Doris Petras hatte dazu erklärt, sie habe die Befürchtung, Politik, Kirchen und Gesellschaft wollten einen Schlussstrich unter dieses düstere Kapitel der Geschichte ziehen. Der VEH kündigte weitere Offene Briefe an – als nächstes an die Evangelische Kirche, an Jugendämter, Ärzteverbände, die Pharmaindustrie und andere mehr.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 24

„Vatikan gegen Gender: ‚Als Mann und Frau schuf er sie‘ eine gute Erklärung?“

77,1 % Diese Gender-Klarstellung kommt genau zur richtigen Zeit.

6,6 % Das ist eine Herabwürdigung von Trans- und Intersexuellen!

16,3 % Die Seelsorge muss jetzt auf Trans- und Intersexuelle zugehen.

Transparenz und Telefondienst

US-Bischöfe beschließen bei Frühjahrstagung Richtlinien zum Umgang mit Missbrauch

BALTIMORE – Mit überwältigender Mehrheit haben die US-Bischöfe bei ihrer Frühjahrstagung neue Richtlinien zum Umgang mit Missbrauchsfällen beschlossen. Für viele weisen diese Schritte in die richtige Richtung.

Gemessen an den höchst zwiespältigen Diskussionen um eine angemessene Reaktion auf die Missbrauchskrise fiel das Votum der katholischen US-Bischöfe zu den neuen Richtlinien fast einstimmig aus. Die nicht unbedingt Franziskusnahe Mehrheit der 300 Mitglieder der Bischofskonferenz akzeptierte damit den Kurs, den der Papst in seinem im Mai veröffentlichten Dekret vorgezeichnet hatte – markantes Ende der Frühjahrstagung in Baltimore (US-Bundesstaat Maryland).

Nationale Hotline

Entlang der Vorgaben in dem unter dem Titel „Vos Estis Lux Mundi“ (Ihr seid das Licht der Welt) abgefassten päpstlichen „Motu Proprio“ beschlossen die US-Bischöfe, eine nationale Telefon-Hotline einzurichten, bei der Missbrauchsfälle an Kindern sowie sexuelle Übergriffe auf Erwachsene bekannt gemacht werden können. Das Meldesystem soll bis 1. Juni 2020 einsatzbereit sein.

Mit der Umsetzung beauftragt wird ein privates Unternehmen, das die zentrale Erfassungsstelle aufbauen soll. Gemeldete Missbrauchsfälle oder Übergriffe werden dann an den betreffenden Leiter der 32 US-Kirchenprovinzen (Metropolitan-Bischöfe), die zuständigen Erzbischöfe in den Diözesen sowie den päpstlichen Nuntius weitergeleitet.

Die Untersuchung der Einzelfälle obliegt den Bischöfen in den jeweiligen Diözesen. „Wir wollen die Dinge so schnell wie möglich erledigen“, versprach der Vorsitzende der US-Bischöfe, Kardinal Daniel N. DiNardo.

Einige Diözesen haben bereits Meldesysteme installiert, die in der nationalen Missbrauchs-Hotline aufgehen werden. Bischof Robert D. Conlon aus Illinois, der an der Entwicklung des Plans mitgewirkt hatte, versicherte, die Nummern und der Zugang zum Online-Meldesystem würden bekannt gemacht: „Das Letzte, was wir wollen, ist beschuldigt zu werden, das System nicht transparent zu machen.“

Umstritten blieb der Einfluss von Laien auf das Verfahren, insbeson-

dere dann, wenn Bischöfe selbst sich Vorwürfen ausgesetzt sehen. „Wir konnten nicht über den Rahmen hinausgehen, den uns der Heilige Vater gesetzt hat“, sagte Bischof Robert P. Deeley aus Portland (US-Bundesstaat Maine), einer der Gestalter hinter den neuen nationalen Richtlinien.

Kardinal Joseph W. Tobin aus Newark (New Jersey), der als ein enger „Gefolgsmann“ des Papstes gilt, erklärte, einige Bischöfe hätten sich eine spezifischere Sprache gewünscht. „Aber ich bin zuversichtlich, dass die Idee, die Dinge im eigenen Haus zu regeln, längst hinter uns liegt.“ Eine polizeiliche Meldepflicht gibt es allerdings nur dann, wenn weltliche Gesetze dies vorschreiben.

Francesco Cesareo, Vorsitzender der Kommission „National Review Board“ zum Schutz von Kindern und Jugendlichen, hatte in einem leidenschaftlichen Appell vor den Bischöfen für eine starke Einbeziehung der Laien geworben. Im Kern fällt den Metropolitan-Bischöfen die Entscheidung zu, Laien bei der Aufsicht in der Kirche zu beteiligen.

„Mehr Rechenschaft“

Der Bischof von Arlington im US-Bundesstaat Virginia, Michael Burbidge, zeigte sich nach der Abstimmung „ermutigt“ von den Fortschritten: „Wir wollen mehr Transparenz und Rechenschaft. Und genau das haben wir erreicht.“

Optimistisch äußerte sich auch John Carr, der an der jesuitischen Georgetown Universität in Washington katholische Soziallehre unterrichtet. „Endlich gibt es eine Stelle, die wir anrufen können“, lobte Carr, selbst Betroffener von Missbrauch, die nationale Hotline und die Zuständigkeit der regionalen Kirchenführer. „Wir sollten abwarten, wie das funktioniert.“

Auch Terry McKiernan, Präsident des Verbands der Missbrauchsoffer „BishopAccountability.org“, zeigte sich verhalten zuversichtlich. „Die Bischöfe waren es bisher gewohnt, exekutive, legislative und juristische Macht in einer Hand zu halten. Künftig werden sie sich daran gewöhnen müssen, dass es eine Art Gewaltenteilung gibt.“

Vergessen schien in Baltimore der im November lautgewordene Widerstand gegen die Intervention des Vatikans. Dieser hatte damals



▲ Papst Franziskus und Kardinal Daniel DiNardo, Vorsitzender der US-amerikanischen Bischofskonferenz, bei einer Audienz im September 2018 im Vatikan. Foto: KNA

den Beschluss nationaler US-Richtlinien blockiert. Der Vatikan setzte auf eine universale Antwort der Kir-

che bei dem Welttreffen der Vorsitzenden der Bischofskonferenzen in Rom. *Thomas Spang*

Stellenangebot

Wollen Sie Journalist/in werden und suchen Sie nach ersten Erfahrungen im Zeitungs- oder Online-Journalismus eine solide Ausbildung in einem Volontariat? Wir sind ein mittelständisches Medienunternehmen im Zentrum von Augsburg mit Engagements in den Bereichen konfessionelle Printprodukte, Radio, Fernsehen und Internet. Für die Redaktion der „Katholischen Sonntagszeitung“ in Augsburg suchen wir zum nächstmöglichen Zeitpunkt eine/n



Volontär/in.

Die zweijährige Ausbildung zum/zur Zeitungsredakteur/in erfolgt unter Einbeziehung externer Fortbildungskurse und Hospitanzen bei Fernseh- und Radiosendern. Überdurchschnittliches Engagement, Gespür für kirchliche, gesellschaftliche und politische Themen und den Wunsch, in einem motivierten Team mit modernster Technik zu arbeiten, sollten Sie mitbringen. Erste journalistische Erfahrungen (z.B. Freie Mitarbeit bei Tageszeitung, Radio oder TV) und PC- bzw. Mac-Kenntnisse sind wünschenswert. Interessiert?

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung mit Lebenslauf, Zeugnissen und Foto (gerne per E-Mail) an:

KATHOLISCHE
Sonntagszeitung
BISTUM AUGSBURG

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Bereichsleiterin Personal, Frau Melanie Schmid, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon: 0821/50242-58, melanie.schmid@sankt-ulrich-verlag.de.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Juni

... dass sich Priester durch einen bescheidenen und demütigen Lebensstil entschieden mit den Ärmsten der Armen solidarisieren.



Amazonien-Synode: Debatte über Zölibat

ROM (KNA) – Der Vatikan will auf der Amazonien-Synode eine Debatte über verheiratete Priester und Leitungsaufgaben für Laien führen. Das geht aus dem Arbeitsdokument hervor, das kürzlich im Vatikan vorgestellt wurde. Der Untersekretär der Bischofssynode, Fabio Fabene, betonte zugleich, Papst Franziskus habe eine allgemeine Aufhebung der Zölibatspflicht ausgeschlossen. Hauptthemen des Bischofstreffens vom 6. bis 27. Oktober in Rom sind Umweltschutz und Indigenen-Rechte in der Amazonasregion sowie seelsorgliche Herausforderungen der Kirche.

Vatikan gibt Themen der WJTs bekannt

ROM (KNA) – Für die kommenden drei Weltjugendtage (WJT) hat der Vatikan die Mottos bekanntgegeben. Die Leitworte für 2020 und 2021 lauten „Junge, ich sage dir, steh auf!“ und „Steh auf! Ich mache dich zum Zeugen für das, was du gesehen hast“. Während diese beiden Jugendtreffen dezentral in den Bistümern begangen werden, findet der nächste internationale Weltjugendtag mit dem Papst 2022 in Portugals Hauptstadt Lissabon statt. Dessen Motto lautet: „Maria stand auf und machte sich eilig auf den Weg.“

Theologie mit Realitätsbezug

Konferenz in Neapel beschäftigt sich mit Situation im Mittelmeerraum

NEAPEL – Die katholischen Universitäten und Fakultäten sind dazu da, eine „Theologie der Offenheit und des Dialogs“ zu fördern. Das hob der Papst bei einem Besuch in Neapel hervor. Franziskus nahm an einem Symposium über die Apostolische Konstitution „Veritatis gaudium“ (2018) zur Lehre an kirchlichen Universitäten teil.

Neapel ist von der Migrationswelle aus dem Mittelmeerraum geprägt. Aus diesem Anlass führte die katholische Fakultät die Konferenz „Theologie nach Veritatis gaudium

im Kontext des Mittelmeerraums“ durch. Die 1969 gegründete Universität mit 400 Studenten gliedert sich in zwei Bereiche: Einer wird vom neapolitanischen Erzbischof geführt, der andere von den Jesuiten. Letztere richteten die zweitägige Konferenz aus.

Geprägt durch Migration

Dass der Papst zur Konferenz kommen würde, war für Pater Pino Di Luccio, Dekan der den Jesuiten anvertrauten Sektion der Hochschule, eine Überraschung: „Ich habe den Heiligen Vater letzten Novem-

ber eingeladen und ihm gesagt, dass wir seit einigen Jahren an der Entwicklung einer Theologie arbeiten, die für den neuen Kontext des Mittelmeers geeignet ist, der durch das Phänomen der Migration, durch Interkulturalität gekennzeichnet ist.“

Franziskus war nicht nur als passiver Beobachter und Zuhörer nach Neapel gekommen: Nach verschiedenen Vorträgen von Professoren der „Jesuitenfakultät“ über die Herausforderungen und Spannungen, die den mediterranen Kontext prägen, schloss der Papst die Arbeiten persönlich ab. Im Mittelpunkt seines Beitrags stand die Apostolische Konstitution über kirchliche Universitäten und Fakultäten.

Pater Di Luccio: „Die Entscheidung des Heiligen Vaters, seiner Teilnahme an unserer Konferenz einen Besuch bei den Erdbebenopfern von Camerino vorausgehen zu lassen, lässt uns verstehen, dass die Theologie für Papst Franziskus bei den Bedrängten und Bedürftigen beginnt, nicht in den Bibliotheken oder Zentren, die wie Elfenbeintürme ein wenig von der Realität isoliert sind.“ Eine Woche vor seiner Reise nach Neapel hatte der Papst die mittelitalienische Stadt Camerino besucht und sich mit Hinterbliebenen des Bebens von 2016 getroffen. *Mario Galgano*



▲ Wegen der vielen Teilnehmer fand die Konferenz auf dem Vorplatz der Universität statt. Foto: KNA

ROM/WIEN (KNA) – Der Wiener Frauenfußballverein FC Mariahilf hat sein Bedauern über den Eklat beim Spiel gegen das vatikanische Frauenfußballteam geäußert. „Wir möchten uns aufrichtig bei den Spielerinnen und den Gästen von nah und fern dafür entschuldigen, dass das Spiel nicht stattgefunden hat“, erklärte der Verein.

Der Spielabbruch sei zu keiner Zeit beabsichtigt gewesen. Man habe sich sehr auf das Freundschaftsspiel gefreut. Das Match der Vatikan-Mannschaft gegen den FC

Eklat lässt Spiel platzen

Wiener Fußballverein entschuldigt sich bei Vatikan

Mariahilf vorigen Samstag war nicht angepöfht worden, nachdem Abtreibungsbefürworterinnen während der vatikanischen Hymne für einen Eklat gesorgt hatten: Drei österreichische Spielerinnen zogen ihre Trikots hoch und stellten auf ihren Bäuchen gemalte Eierstöcke sowie Botschaften für die Legalisierung von Abtreibung zur Schau. Daraufhin veranlasste der vatikanische

Botschafter Erzbischof Pedro López Quintana den Rückzug des Vatikan-Teams.

In seiner Stellungnahme via Facebook besteht der FC Mariahilf darauf, dass die drei Spielerinnen die Aktion „selbstständig organisiert und durchgeführt“ hätten. Gleichwohl verstehe man deren Forderungen und Botschaft, finde „jedoch den Zeitpunkt unpassend“.

DIE WELT



INTERVIEW

Die Jugend hat was zu sagen

Junge Menschen diskutieren in Rom über Umsetzung der Bischofssynode von 2018



▲ Schon im Vorfeld der Jugendsynode hatte es ein Treffen mit Jugendlichen und Jugendvertretern in Rom gegeben, an dem auch BDKJ-Bundesvorsitzender Thomas Andonie (Zweiter von rechts) teilnahm. Beim nachsynodalen Jugendforum war er wieder dabei.

Foto: KNA

ROM – Mit einem Internationalem Jugendforum unweit von Rom wollte der Vatikan die Umsetzung der Jugendsynode von 2018 vorantreiben. Von dem Austausch waren die gut 300 Delegierten begeistert. Zwei von ihnen, Thomas Andonie vom Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und Eva Wimmer von der Katholischen Jugend (KJ) Österreich, berichten unserem Rom-Korrespondenten von dem Treffen.

Herr Andonie, Frau Wimmer, wie war die Stimmung beim Jugendforum?

Wimmer: Die Stimmung beim Jugendforum war grundsätzlich sehr gut. Es waren ganz viele neue Menschen da. Viele waren aufgeregt. Dennoch war das Interesse an den unterschiedlichen Ländern und Themen, aber auch die Freude an den gemeinschaftlichen Diskussionen, spürbar.

Andonie: Die Leute hier waren ganz gespannt und es waren große Erwartungen da. Wenn man aus

allen Ländern die Leute zusammenbringt, dann erwartet man ja auch, dass da was passiert. Und die Männer und Frauen, die hier sind und für die Jugend aus der ganzen Welt sprechen, zeigten sich sehr interessiert.

Hat die Jugendsynode etwas vorangebracht?

Wimmer: Ich finde, dass die größte Veränderung im Umgang mit jungen Menschen besonders bei der Vorsynode sichtbar war. Dort hat man gemerkt, dass junge Menschen etwas zu sagen haben und dass sie sinnvolle Sachen sagen. Dementsprechend war für mich der größte Wandel bei der Vorsynode spürbar.

Andonie: Man merkt, dass bei Papst Franziskus die Jugend im Vordergrund steht und dass das jetzt eine gewisse Priorität hat. Das möchte ich aber auch in der gelebten Praxis erleben, also die prioritäre Ausstattung von Jugendverbänden und Jugendgruppen. Ihnen sollen entsprechend Personal und Finanzen zur Verfügung gestellt werden, damit diese pastorale Arbeit als

wichtige Wurzel, wie Kirche sein will und muss, lebendig in der Ortskirche, aber auch in der Bischofskonferenz präsent ist.

Wie nahmen die Teilnehmer des Jugendforums die postsynodale Aufarbeitung wahr?

Andonie: Ich denke, dass die postsynodale Aufarbeitung sehr positiv wahrgenommen wird und dass die jungen Menschen tatsächlich zu Wort kommen, ohne Filter, wie es Papst Franziskus schon im vergangenen März gesagt hatte. Ich erlebte beim Jugendforum ganz viel gute Stimmung. Man wollte auch über die heißen Eisen sprechen, also über Themen, die der Jugend am Herzen liegen. Da ging es zum Beispiel auch um den Zugang zu Weiheämtern für Frauen, aber auch um Ökologie und Schöpfungserhaltung.

Wimmer: Zum Thema Weiheämter für Frauen habe ich zum Beispiel bei einem Statement betont, dass ich möchte, dass es wieder Diakoninnen in der Kirche gibt. Und da war doch sehr viel Beifall da. Viele

Jugendliche haben mich darauf angesprochen, dass es sehr gut ist, dass ich das so offen gesagt habe. Was mir noch aufgefallen ist: Es wird immer wieder angedeutet, dass es solche Jugendtreffen weiter geben soll. Man weiß aber noch nicht, wann das nächste Mal eines stattfinden soll. Aber es wurde angedeutet, dass es bald geschehen soll.

Mit welchen Wünschen kehren Sie wieder nach Hause zurück?

Andonie: Ich finde es gut, dass wir im Austausch mit dem Vatikan sind. Ich würde mir ganz stark wünschen, dass der Vatikan die Expertise der Jugend anerkennt und das zu einer wirklichen Partizipation führt. Also dass sich der Vatikan nicht nur beraten lässt, sondern auch Instrumente der Mitbestimmung schafft, wo junge Menschen transparent ausgewählt werden – als Vertreterin und Vertreter ihrer eigenen Gruppen und Verbände. Auf diese Weise wird die Kirche mitgestaltet als Signal auch für alle anderen Ebenen von Kirche. Und ich wünsche mir, dass auch in den Bischofskonferenzen und Ländern sowie Diözesen und Gemeinden die Mitbestimmung durch junge Menschen nicht nur ein frommer Wunsch bleibt, sondern tatsächlich in der Praxis gelebt wird und wir so eine wirklich synodale Kirche werden.

Wimmer: Ich wünsche mir außerdem für die weiteren Treffen, dass mehr auf die Nachhaltigkeit und Ökologie geachtet wird, weil bei der Vorsynode extrem viel Müll produziert wurde. Und auch jetzt wurde viel Plastikmüll produziert, da die Getränke in Plastikbechern serviert wurden. Und das muss nicht sein. Der Papst hat ja den Klimanotstand ausgerufen, und da sollten wir authentisch handeln und diesen Müll auch von unseren Treffen verbannen. *Interview: Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Geld heilt nicht alle Wunden

Manchmal hilft es, einen Schlusstrich zu ziehen, anstatt jahre- oder gar jahrzehntelang einen Skandal oder ein Versäumnis immer und immer wieder aufzukochen. Sinnvoll ist das allerdings nur dann, wenn das Unrecht für alle Beteiligten, insbesondere die Leidtragenden, zufriedenstellend aus der Welt geschafft und gesühnt worden ist.

Das gilt offenbar leider nicht für das Unrecht, das seit Kriegsende bis zum Ende der 1980er Jahre hunderttausenden Kindern und Jugendlichen in staatlichen und kirchlichen Heimen angetan wurde. Der Verein ehemaliger Heimkinder (VEH) hat jetzt eine monatliche Opferrente von 500 Euro gefordert. VEH-Sprecherin Doris Petras befürcht-

et, Politik, Kirchen und Gesellschaft wollten „einen Schlusstrich unter dieses düstere Kapitel der Geschichte ziehen“.

In einem Offenen Brief wirft der Verein der katholischen Kirche vor, immer noch zu wenig zu tun, um den ehemaligen Heimkindern zu helfen, ein einigermaßen normales Leben führen zu können. „Diese Chance hatten die meisten bisher noch nie in ihrem Leben“, sagt Petras, und: „Viele haben einfach keine Kraft mehr, sind vereinsamt und konnten nie richtig arbeiten – und damit auch nie eine vernünftige Rente erwirtschaften.“

Aus diesen Zeilen wird das Grundproblem deutlich: Die Heimopfer fühlen sich von Staat und Kirche mit ihrem Schicksal allein-

gelassen. Natürlich hat die Kirche längst einiges unternommen, um den Opfern zu helfen. Sie setzt sich für eine Reform des Opferentschädigungsgesetzes sowie für Regelungen im Entschädigungsrecht ein. Sie beteiligt sich am „Fonds Heimerziehung“ und an der „Stiftung Anerkennung und Hilfe“. Dort können Opfer Entschädigungszahlungen beantragen.

Doch Entschädigung hin, Rentenforderungen her – mit Geld allein ist in diesem Fall nichts gewonnen. Die Kirche muss mit intensiverer Seelsorge ansetzen. Es gilt, sich mehr um die betroffenen Menschen zu kümmern. Denn dies hat ihnen in ihren schweren Kinder- und Jugendjahren wohl am allermeisten gefehlt.



Alfred Herrmann war Redakteur der Neuen Bildpost und ist freier Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Vertrauen gegen Verunsicherung

„Was für ein Vertrauen“ lautete das Motto des 37. Deutschen Evangelischen Kirchentags am vergangenen Wochenende in Dortmund. Ein Bibelwort aus dem zweiten Buch der Könige (18,19), wie es kaum passender für die momentane Situation der Gesellschaft und Welt sein kann. Wem kann man noch trauen? Verunsicherung prägt unsere Zeit, Verunsicherung gegenüber Entwicklungen, Politik, Institutionen, Konzernen und den eigenen Mitmenschen.

Ein Punkt, der Verunsicherung sät und Vertrauen zerstört, ist die Sprache. Hass-Kommentare im Internet lassen erschauern ob der moralischen Enthemmung in Teilen der Bevölkerung. So warnte Bundespräsident

Frank-Walter Steinmeier auf dem Kirchentag zu Recht vor der zunehmenden Verrohung der Sprache in den sozialen Medien. Auch davor, dass die „Grenze zwischen dem Sagbaren und dem Unsäglichen immer mehr verschwimmt, wenn sich Häme über das Unglück anderer ergießt, wenn die Hater so laut und die Vernünftigen zu leise sind, wenn das Gebrüll der wenigen den Anstand der vielen übertönt“. Steinmeier verlangt Zivilcourage auch im Internet: „Überlassen wir den politischen Diskurs im Netz nicht den wütenden und tobenden Scheinriesen.“

Auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, stellte sich in diesen Tagen gegen

die „Sprache der Polarisierung“. In seiner Fronleichnamspredigt auf dem Münchner Marienplatz forderte er die Christen zu einer Entscheidung auf: „Wollen wir als Kirche Werkzeug der Einheit sein? Wollen wir Gegensätze verschärfen oder Gräben zuschütten, wollen wir mit unserer Sprache Menschen zueinander führen oder gegeneinander hetzen?“

Für Kardinal Marx steckt die Antwort in der Botschaft von Fronleichnam, im einheitsstiftenden Sakrament der Eucharistie: „Unser Auftrag ist ganz klar: Werkzeug der Einheit!“ Werden wir uns diesem Auftrag in der Gesellschaft bewusst und schaffen wir Vertrauen, im Vertrauen auf Gott!



Marian Offman ist Vorstandsmitglied der Israelitischen Kultusgemeinde und CSU-Stadtrat in München.

Marian Offman

Gegen rechte Ausfälle machtlos?

Als der Kasseler Regierungspräsident Walter Lübcke (CDU) auf dem Höhepunkt der Flüchtlingskrise 2015 öffentlich erklärte, die Aufnahme der Hilflosen sei Christenpflicht, erntete er Buh-Rufe und übelste Beschimpfungen. Jeder, der unsere Werte nicht akzeptiere, könne unser Land verlassen, entgegnete Lübcke auf die Schmähungen aus dem Publikum. Die Folge waren übelste Hetze und Morddrohungen aus der rechtsextremen Szene im Internet und Anfang Juni die Hinrichtung im Garten seines Hauses durch einen Kopfschuss.

Im Internet kursieren zu der Tat unglaubliche Kommentare wie „Respekt, der Gnadenschuss“. Täter dürfte nach dem derzeitigen

Ermittlungsstand der Staatsanwaltschaft der 45-jährige rechtsextreme Stephan E. sein. Es wäre der erste Mord durch Rechtsextreme an einem deutschen Politiker. Seit 1970 gab es über 150 politisch motivierte Morde durch Neonazis. Neonazis und Rechtspopulisten treten die demokratischen Werte mit Füßen und schüren Ängste bis hin zu Todesängsten.

Wie gefährdet sind Politiker heute? Diese Frage beschäftigt auch mich persönlich. Lübcke stand auf einer schwarzen Liste des Portals „Nürnberg 2.0 Deutschland“. Auf einer ähnlichen Liste findet sich auch ein Steckbrief zu meiner Person – begründet mit meiner kritischen und offensiven Haltung gegen die Islamophobie von Pegida und AfD.

Erschreckend erscheint mir unsere Hilflosigkeit gegenüber den rechtsextremen Ausfällen. Als ein AfD-Politiker am Münchner Marienplatz nach meiner Wahrnehmung den Hitlergruß zeigte, hatte meine Anzeige keine Folgen. Auch meine Anzeige gegen einen Pegida-Aktivist, der behauptete, ich könne die Zahl der sechs Millionen in der Nazizeit ermordeten Juden nur der Boulevard-Presse entnommen haben, ging ins Leere.

Ist es ein Dammbbruch brauner Ideologie in unsere freiheitliche Gesellschaft? Warum reagiert die Justiz gelegentlich so verhalten? Sind wir machtlos? Ich werde jedenfalls weiter für unsere Werte gegen Rechtspopulisten und Neonazis aktiv sein.

Leserbriefe

Durch Dialog Spaltung vermeiden

Nach wie vor beschäftigen die Protestaktion „Maria 2.0“ und unsere Berichterstattung darüber die Leser. Auch zu den diesbezüglichen Leserbriefen in Nr. 23 („Frauen streiken für gleiche Rechte“) erreichten uns Zuschriften:

Das Thema „Frauen und Kirche“ ist eines der wichtigsten Themen in dem Verband, dem ich angehöre, dem Katholischen Deutschen Frauenbund. Die Mitglieder des KDFB denken über die Frage nach dem Zugang der Frauen zu allen Ämtern der Kirche bei weitem nicht gleich. Für die Aussage des Diözesanverbands, dass wir die Aktion „Maria 2.0“ unterstützen, haben wir Widerspruch ebenso erhalten wie Zustimmung.

Jeden Tag werde ich auf „Maria 2.0“ angesprochen. Manche Frauen wünschen sich Aktionen auch in unserem Bistum, andere halten die Forderungen für übertrieben. Ich danke allen Frauenbundmitgliedern und allen in der Kirche engagierten Frauen, die einander wertschätzend begegnen, auch wenn sie unterschiedlicher Meinung sind. Nur wenn wir aufeinander hören und durch ehrlichen Dialog lässt sich die Spaltung meiner Ansicht nach vermeiden.

Die Frauen, die sich hinter die Aktion Maria 2.0 stellen, sind in der Kirche engagiert und setzen sich für die christliche Botschaft ein. Es sind auch Ordensfrauen darunter, die ihr ganzes Leben Gott geweiht haben. Ihnen allen liegen die Kirche und ihr Weg in die Zukunft am Herzen. Das Anliegen, die Hoffnungen und die Forderungen dieser Frauen abzuwerten und für unsinnig zu erklären, passt für mich nicht zu einer Kirche, die sich gerade auf einen synodalen Weg machen will und Schritte der Erneuerung sucht.

Karin Schlecht, Vorsitzende des KDFB Diözesanverband Regensburg, 93047 Regensburg

Eine Kirche 2.0 hat nichts mit dem Glauben an Jesus Christus zu tun. Der jetzige Papst hat einmal zu Recht



▲ Die Hauptveranstaltung der Protestaktion „Maria 2.0“ fand vor dem St.-Paulus-Dom in Münster statt. Foto: KNA

gesagt, es wird niemand gezwungen, der Kirche anzugehören. Frauen haben genug Posten und Aufgaben in der Kirche und im Vatikan. Es ist weder in der Kirche noch in der Politik sinnvoll, etwas Neues mit der Brechstange herbeizuführen.

Helmuth Hüttl, 87439 Kempten

Die Priesterweihe für Frauen ist vom Tisch. Kein geringerer als der heilige Papst Johannes Paul II. hat vor 25 Jahren ein Machtwort gesprochen. Auch Franziskus hat hierzu klar Stellung bezogen: „Die Tür ist zu.“ Ich möchte wissen, was es dann noch zu diskutieren gibt? Natürlich kann der Heilige Vater das ganz allein entscheiden. Es steht selbst einem Kardinal nicht zu, diese Entscheidung des Papstes in Frage zu stellen.

Dass das Begehren weiter anhält, liegt an einigen Oberhirten, die immer wieder Öl ins Feuer gießen. Diese Verantwortlichen wollen sich keinem

eisigen Gegenwind aussetzen. Deshalb gehen sie auf Schmusekurs mit dem Zeitgeist. In Zeiten wie diesen ist es notwendiger denn je, klare Kante zu zeigen und um der Sache willen Widerstand zu leisten. Das erwarte ich von Menschen, die sich Christen nennen und die Kirche führen.

So aber glaubt der Zeitgeist, einen Fuß in der Tür der Kirche zu haben. Ziel ist es, die Kirche von innen auszuhöhlen und zu zerstören. Hinter dem Begehren der Frauenbewegung Maria 2.0 steht meines Erachtens die Absicht, den Feminismus und die Gender-Ideologie in die Kirche einzuschleusen. Geschieht dies, ist die Kirche innerhalb kürzester Zeit in dem gleichen Zustand wie unsere Gesellschaft. Wer das nicht glaubt, soll sich einfach die evangelischen Kirchen anschauen.

In der katholischen Kirche kann und darf es keine Priesterweihe für Frauen geben. Der Zölibat wird nicht abgeschafft – hoffentlich! Auch ein Diakonat für Frauen darf es nicht geben, denn das hieße, es würde so lange keine Ruhe sein, bis Frauen auch die Priesterweihe empfangen dürfen. Das Glaubensgut der Kirche darf nicht auf dem Basar der Beliebigkeit verscherbelt werden. Jetzt ist es an den Betroffenen, das zu akzeptieren.

Enttäuscht muss ich feststellen, dass wir Katholiken mittlerweile ein genauso lockeres Glaubensleben führen wie unsere evangelischen Brüder und

Schwestern. Zum Zölibat möchte ich in diesem Zusammenhang noch Folgendes sagen: Es ist an den Haaren herbeigezogen, dass der Zölibat die Hauptursache für den Missbrauch von Kindern durch Geistliche sei. Wenn dies so wäre, gäbe es in der Gesellschaft diese Verfallserscheinung nicht. Aber im Gegenteil: Die ganze Gesellschaft ist verseucht von diesem Dreck!

Natürlich passt die katholische Sexuallehre nicht in das Weltbild einer Gesellschaft, die nach dem Motto lebt: „Alles ist erlaubt, was möglich ist und Spaß macht!“ Allerdings geht so eine Lebensweise immer zu Lasten der Würde und der Freiheit des Menschen. Daher fordere ich alle katholischen Christen und Kirchenverantwortlichen auf, an der Lehre der katholischen Kirche festzuhalten und sie gegen alle Anfechtungen zu verteidigen.

Adolf Biendl, 33189 Schlangen

Wieder bricht die Debatte der Diskriminierung der Frau wegen Nichtzulassung zum Priesteramt auf. Von einer Diskriminierung kann aber nur gesprochen werden, wenn ungleicherweise menschliche Grundrechte vorenthalten werden. Das Priestertum ist aber weniger ein Menschenrecht als vielmehr eine Berufung, die sich nach kirchlicher Tradition an Männer richtet.

Damit wird an das Verhalten Jesu angeknüpft, der nun einmal zwölf Männern das Apostelamt übertrug, auch wenn sich unter seinen Jüngern zahlreiche Frauen befanden. „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt“, heißt es in Joh 15,16. Nicht eine besondere Würdigkeit, sondern ausschließlich der Wille Jesu bestimmt den Ruf.

Zur Zeit Jesu zeigten sich die Benachteiligungen der Frauen besonders krass. Jesus dagegen nimmt auf seinen Wanderungen Frauen mit, führt religiöse Gespräche mit ihnen und stellt sie in ihrer Berufung zur Gotteskindschaft den Männern gleich. In seiner Haltung gegenüber Frauen sprengte er ganz bewusst die damaligen Verhaltensweisen.

Zum Beispiel nach seiner Auferstehung: Entgegen der zeitgenössischen Praxis, die keine Frauen als Zeugen anerkannte, erhielten gerade sie den Auftrag, die Botschaft von der Auferstehung an die Jünger weiterzugeben. Dennoch hat er ihnen nicht, wie den Zwölfen und später dem heiligen Paulus, das Apostolat übertragen.

Irmgard Graf, 86825 Bad Wörishofen

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

13. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

1 Kön 19,16b.19-21

In jenen Tagen sprach der Herr zu Elíja: Salbe Elíscha, den Sohn Schafats aus Ábel-Mehóla, zum Propheten an deiner Stelle.

Als Elíja vom Gottesberg weggegangen war, traf er Elíscha, den Sohn Schafats. Er war gerade mit zwölf Gespannen am Pflügen und er selbst pflügte mit dem zwölften. Im Vorbeigehen warf Elíja seinen Mantel über ihn. Sogleich verließ Elíscha die Rinder, eilte Elíja nach und bat ihn: Lass mich noch meinem Vater und meiner Mutter den Abschiedskuss geben; dann werde ich dir folgen. Elíja antwortete: Geh, kehr um! Denn was habe ich dir getan?

Elíscha ging von ihm weg, nahm seine zwei Rinder und schlachtete sie. Mit dem Joch der Rinder kochte er das Fleisch und setzte es den Leuten zum Essen vor. Dann stand er auf, folgte Elíja und trat in seinen Dienst.

Zweite Lesung

Gal 5,1.13-18

Schwestern und Brüder!

Zur Freiheit hat uns Christus befreit. Steht daher fest und lasst euch nicht wieder ein Joch der Knechtschaft aufliegen!

Denn ihr seid zur Freiheit berufen, Brüder und Schwestern. Nur nehmt die Freiheit nicht zum Vorwand für das Fleisch, sondern dient einander in Liebe! Denn das ganze Gesetz ist in dem einen Wort erfüllt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! Wenn ihr aber einander beißt und fresset, dann gebt Acht, dass ihr nicht einer vom anderen verschlungen werdet! Ich sage aber: Wandelt im Geist, dann werdet ihr das Begehren des Fleisches nicht erfüllen! Denn das Fleisch begehrt gegen den Geist, der Geist gegen das Fleisch, denn diese sind einander entgegengesetzt, damit ihr nicht tut, was ihr wollt. Wenn ihr euch aber vom Geist führen lasst, dann steht ihr nicht unter dem Gesetz.

Evangelium

Lk 9,51-62

Als sich die Tage erfüllten, dass er hinweggenommen werden sollte, fasste Jesus den festen Entschluss, nach Jerusalem zu gehen. Und er schickte Boten vor sich her. Diese gingen und kamen in ein Dorf der Samariter und wollten eine Unterkunft für ihn besorgen. Aber man nahm ihn nicht auf, weil er auf dem Weg nach Jerusalem war.

Als die Jünger Jakobus und Johannes das sahen, sagten sie: Herr, sollen wir sagen, dass Feuer vom Himmel fällt und sie verzehrt? Da wandte er sich um und wies sie zurecht. Und sie gingen in ein anderes Dorf.

Als sie auf dem Weg weiterzogen, sagte ein Mann zu Jesus: Ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst. Jesus antwortete ihm: Die Füchse haben Höhlen und die Vögel des Himmels Nester; der Menschensohn aber hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann.

Zu einem anderen sagte er: Folge mir nach! Der erwiderte: Lass mich zuerst weggehen und meinen Vater begraben! Jesus sagte zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh und verkünde das Reich Gottes!

Wieder ein anderer sagte: Ich will dir nachfolgen, Herr. Zuvor aber lass mich Abschied nehmen von denen, die in meinem Hause sind. Jesus erwiderte ihm:

Keiner, der die Hand an den Pflug gelegt hat und nochmals zurückblickt, taugt für das Reich Gottes.

Am Donnerstag feiert die Kirche das Fest des heiligen Ulrich, der von 923 bis 973 Bischof der Diözese Augsburg war. Ulrich war nicht nur ein kraftvoller politischer Führer im Gefolge von König Otto – er galt auch als vorbildlicher Geistlicher, dem das Seelenheil der ihm anvertrauten Menschen äußerst wichtig war. Der Legende nach ist er der erste offiziell kanonisierte Heilige der Kirchengeschichte.

Foto: Banner

Die Predigt für die Woche

Kostbarer als die ganze Welt

von K. Rüdiger Durth

Wie passt das zusammen? Auf der einen Seite verdienen Manager großer Firmen im Jahr zweistellige Millionenbeträge und können sich im Alter über zusätzliche Aktienpakete freuen. Auf der anderen Seite reicht das Geld für viele Menschen gerade zum Leben. Obwohl sie acht Stunden am Tag arbeiten, reicht es im Alter nur für eine geringe Rente. „Zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel“, heißt es im Volksmund.

Die meisten von uns gehören weder zu den einen noch zu den anderen. Sie kommen mit ihrem Geld

gerade so hin und haben Angst vor einer Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation oder dem Verlust ihres Arbeitsplatzes. Zugleich nimmt die Verschuldung, vor allem junger Menschen, zu. Glücksspiele und Lotterien haben Hochkonjunktur. Einmal eine Million Euro gewinnen! Das ist der Traum vieler.

Aber macht Geld wirklich glücklich? Der Volksmund meint: „Vielleicht nicht glücklich, aber es beruhigt.“ Und was sagt Jesus? Im Evangelium (Mt 16,26) heißt es: „Was nützt es einem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, dabei aber sein Leben einbüßt?“ Einbüßen heißt hier nicht, dass der betreffende Mensch umgebracht wird (auch wenn dies ab und an zutrifft), sondern meint, dass Macht und Geld den Menschen daran hin-

dern, ein erfülltes Leben zu führen. Mit Macht und Geld kann sich der Mensch Vieles leisten und sich vielleicht über Ansehen freuen. Doch macht das glücklich?

Es gibt viele Menschen, die viel Macht und Geld erworben haben und meinen, sie hätten „die ganze Welt gewonnen“. Bei näherem Hinsehen sind sie mehr als unglücklich: Die Ehe kriselt oder scheidet, Therapeuten kosten viel Geld, für die schönen Dinge wie ein gutes Essen im Restaurant, ein Theaterbesuch, ein Treffen mit Freunden, fehlt die Zeit. Ebenso für das Spiel mit den Kindern, die Unterstützung bei den Hausaufgaben. Einsamkeit zieht in die Häuser derer ein, in denen es nicht am Geld fehlt, wohl aber an Liebe, ohne die Menschen nun einmal nicht leben können.

Dass es so weit kommt, hat nicht zuletzt die Ursache darin, dass Jesus aus der Mitte des Lebens verschwunden ist und keine Rolle mehr im Alltag spielt. Wenn dann doch das Fehlen einer Mitte bemerkt wird, die Ehe scheitert, die Kinder sich abwenden, die Freunde sich nicht mehr sehen lassen, dann ist es oft zu spät für eine Umkehr.

Zum Glück ist eine Umkehr zu Jesus immer möglich. Sein Rat, nicht das Leben für Einfluss und Geld zu opfern, kennt kein „Mindestens haltbar bis“. Für eine Umkehr ist es nie zu spät. Denn Jesus will, dass wir das Leben nicht einbüßen, sondern verantwortungsvoll leben. Was wir dafür wirklich benötigen? Das Evangelium von Jesus Christus, dem kostbarsten Gut, das uns Menschen geschenkt ist.





Gebet der Woche

Ewiger allmächtiger Gott! In einer von Gefahren erfüllten Zeit deiner Kirche hast du den heiligen Ulrich zu einer eisernen Mauer und zum starken Felsen gemacht, der in der mutigen und unerschütterlichen Kraft des Glaubens selber stark war und die Gläubigen durch sein Gottvertrauen, durch sein Wort und sein Beispiel kräftigte. Gib uns auf seine Fürbitte auch in unserer Zeit, was wir so notwendig haben und demütig von dir erflehen: Gib uns die Kraft des Glaubens und eines treuen reinen christlichen Lebens und Kämpfens, mit deren Beispiel uns der heilige Ulrich voranleuchtet!

*Aus dem Ulrichsgebet des früheren Augsburger Bischofs
Joseph Freundorfer (1949 bis 1963)*

Glaube im Alltag

von Pater Andreas Batlogg SJ



Vor kurzem habe ich eine Sabbatzeit in Jerusalem beendet. Drei Monate lang konnte ich das Heilige Land bereisen, Abstand gewinnen, auftanken, die Seele baumeln lassen, wie man so sagt, „meine Batterien“ aufladen, leben, was ich anderen gerne predige: Einfachheit und Entschleunigung! Es war eine erholsame, eine segensreiche Zeit.

Um ehrlich zu sein: Ich hätte es noch länger ausgehalten! Zurückgezogen nach München hat es mich nicht wirklich. Aber der Flug war gebucht. Und irgendwann musste ich ja in den Alltag zurück. Finde ich wieder hinein? Und wie? Das beschäftigte mich in den letzten Tagen, als ich mich noch zu den Benediktinern in der Dormitio-Abtei auf dem Zionsberg zurückzog. Ein Wort aus dem Matthäusevangelium fiel mir dort auf: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen“ (Mt 11,28).

Vergleiche können manchmal ein Aha-Erlebnis auslösen, weil sie Gewohntes in neuem Licht erscheinen lassen, allzu Bekanntes vielleicht hinterfragen. Die revidierte Einheitsübersetzung lautet: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken.“ In der Übersetzung des Tübinger Theologen Fridolin Stier († 1981), die sich eng an den griechischen Urtext hält und stilistische Eigenheiten nicht glättet, liest sich das so: „Heran zu mir alle, ihr Mühenden und Überbürdeten: Ich werde euch aufatmen lassen.“

Da bekommt die Verheißung Jesu ganz neue Konturen: Ich werde euch

aufatmen lassen. Da schwingt Sehnsucht mit. Ein Lebensnerv ist getroffen.

Es kommt ja vor, dass man in Anwesenheit eines bestimmten Menschen fast nicht mehr zum Atmen kommt, dass es einem die Sprache verschlägt. Es kommt vor, dass Dinge, die einem widerfahren, wie eine schwere Last auf der Brust liegen. Auch in solche Situationen hinein ist uns dieses Wort Jesu zugerufen: Ich werde euch aufatmen lassen! Verbunden damit die Einladung: „Und lernt von mir. Denn: Sanft bin ich und von Herzen niedrig, und ihr werdet Aufatmen finden für euer Leben.“ Hier ist es schon wieder: ein Aufatmen finden fürs Leben!

Dieser Verheißung wegen versammeln wir uns wieder und wieder zum Gottesdienst: um vielleicht einem Wort Gottes zu begegnen, das uns anspricht und anregt; um Trost zu bekommen, ein wenig Kraft, in einem kleinen Stück Brot, wunderbarerweise. Und um eine Ahnung von der Ruhe und Geborgenheit zu erleben, die uns Gott in Aussicht stellt in Jesus von Nazareth: für heute, für morgen, für die kommende Woche – und dann einmal für immer: Ewigkeit.

Geht so über uns schon jetzt der Himmel auf? Aufatmen können, andere aufatmen lassen, ein Aufatmen finden für den Alltag: Das lässt sich einüben!

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 1. Woche, 13. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 30. Juni

13. Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: 1 Kön 19,16b.19–21, 2. Les: Gal 5,1.13–18, Ev: Lk 9,51–62

Montag – 1. Juli

M. vom Tag (grün); Les: Gen 18,16–33, Ev: Mt 8,18–22

Dienstag – 2. Juli

Mariä Heimsuchung

Messe vom Fest, Gl, Prf Maria II, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Zef 3,14–18 oder Röm 12,9–16b, Ev: Lk 1,39–56

Mittwoch – 3. Juli - Hl. Thomas

M. vom Fest, Gl, Prf Ap, feierl. Schlusssegen (rot); Les: Eph 2,19–22, Ev: Joh 20,24–29

Donnerstag – 4. Juli

Hl. Ulrich, Bischof v. Augsburg

Hl. Elisabeth, Königin von Portugal Gebetstag um geistliche Berufe

M. vom Tag (grün); Les: Gen 22,1–19; Ev: Mt 9,1–8; **M. v. hl. Ulrich/von der hl. Elisabeth/um geistliche Berufe** (weiß); Les u. Ev. v. Tag o. a. AuswL

Freitag – 5. Juli

Hl. Antonia Maria Zaccaria

Priester, Ordensgründer

M. vom Tag (grün); Les: Gen 23,1–4.19; 24,1–8.62–67, Ev: Mt 9,9–13, **M. vom hl. Antonius Maria/ Herz-Jesu-Freitag** (weiß); Les u. Ev v. Tag o. AuswL

Samstag – 6. Juli

Hl. Maria Goretti, Jungfrau

Herz-Mariä-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Gen 27,1–5.15–29; Ev: Mt 9,14–17; **M. von der hl. Maria Goretti (rot)/M. Unbeflecktes Herz Mariä ; Prf Maria** (weiß); Les u. Ev vom Tag o. AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
ANDREAS VON KRETA

Haupt, Ursprung und Ziel



Heiliger der Woche

Andreas von Kreta

geboren: um 660 in Damaskus
gestorben: 4. Juli 740 auf der Insel Lesbos
Gedenktag: 4. Juli

Andreas wurde 678 Mönch im Kloster des Heiligen Grabes in Jerusalem, um 685 Diakon in Jerusalem und um 692 Metropolit der Insel Kreta mit Sitz in Gortyn. Er stimmte 712 der von Kaiser Philippikos Bardanes einberufenen monotheletischen Synode von Konstantinopel zu. Diese vertrat die Lehre, dass Jesus zwei Naturen, eine göttliche und eine menschliche, jedoch nur einen von Gott gegebenen Willen habe. Nach dem Sturz des Kaisers im Jahr 713 kehrte Andreas wieder zur bestehenden Lehre zurück. Er war ein hervorragender Redner und Prediger. 45 Predigten und Panegyriken (Lobdichtungen) sind von ihm erhalten. Mit seinen Kanones begründete Andreas eine neue Art liturgischer Hymnen, die in den orthodoxen Kirchen zum Teil heute noch gesungen werden. *red*

In der Ansprache über den Zöllner und Pharisäer hebt Andreas die Bedeutung der Demut für das christliche Leben hervor.

Der Erzählstoff vom Zöllner und Pharisäer ist eine Vorübung und Vorbereitung für die, die sich an die heilige Demut halten wollen, die alle Tugenden umfasst, durch die man wahrhaft das Himmelreich erlangt. Er ist eine Vorübung für die, die sich abkehren wollen, vom Hochmut, der Gott verhasst ist und den Menschen von allen Tugenden abwendet.

Die Demut ist die Erzieherin zu den Tugenden, sie ist Haupt, Ursprung und Ziel der Frömmigkeit, in der die Schönheit des Christen besteht. Sie ist die Abtötung der Leidenschaften, Hinwegnahme der Sünde, sie bewahrt die Feuchtigkeit in der Wurzel des Glaubens.

Der Zöllner steigt zum Tempel empor, indem er im Geist durch Demut absteigt; der Pharisäer aber steigt ab, indem er im Geist durch Überhebung aufsteigt. Also ist der Hochmut der Anfang jeglicher Sünde. Ihr folgt Hass.

Erfüllen wir also, Brüder, unsere großen Verpflichtungen. Doch erheben wir uns nicht ihrer wegen. Wenn wir auch gut sind, gerecht und sanftmütig, menschlich und barmherzig, demütigen wir uns dennoch, überlassen wir uns nicht der Verachtung und dem Hochmut, um nicht unsere Anstrengungen zunichte zu machen. „Wenn ihr dies alles getan habt“, sagt der Herr, „dann sagt: ‚Wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.‘“

Es ist nämlich unsere Schuldigkeit, Gott Demut, Geduld, Unterwerfung, Gehorsam und Dankbarkeit darzubringen und seinen heiligsten Willen zu preisen und zu verehren. Es ist unsere

Schuldigkeit, uns nicht von Schmähungen und Beschimpfungen anderer kränken zu lassen und nicht ungehalten zu sein über Versuchungen, weil wir aus all diesem viel Nutzen ziehen.

Eine demütige Gesinnung reinigt von allen Sünden; der Hochmut ist ein größeres und schlimmeres Übel als jede Sünde. So ist es besser, als Sünder umzukehren und sich zu demütigen, als das Rechte tuend hochmütig zu werden.

Zweierlei wird von uns allen gefordert: nämlich, die eigenen Sünden zu verurteilen, den anderen aber die ihren nachzulassen. Wenn jemand auf seine eigenen Sünden blickt, wird er geneigter, anderen zu vergeben. Doch im Gegensatz dazu verurteilt sich selbst, wer die anderen verurteilt, und er zieht sich das Gericht zu, auch wenn er mehr Tugenden besitzt als der andere. *Abt em. Emmeram Kränkl*

Andreas von Kreta finde ich gut ...



„... weil er sich nicht scheute, in seinem „Großen Kanon“ bis an die Grenzen eines Genres zu gehen, als dessen Erfinder er gilt. Dieses Bußlied besteht aus nicht weniger als 250 Strophen und hat bis heute einen festen Platz in der orthodoxen Liturgie. Ebenso ist es rezeptionsgeschichtlich von großer Bedeutung. Andreas' Predigten wurden in Übersetzungen auch weit über den Ort seines Wirkens hinausgetragen.“

Wolfram Hörandner ist Professor für Byzantinistik an der Universität Wien.

Zitate

von Andreas von Kreta

„Der Anfang des Stolzes ist der Hochmut. Denn wer die anderen verachtet und sie für nichts hält, die einen für arm, die anderen für unedel, wieder andere für ungebildet und unverständig, andere für ungerecht und sündig, wird von diesem Hochmut eingenommen und glaubt, nur er selbst sei weise, verständig, wohlgeboren, reich, fähig und besser als alle Menschen.“

So ist der Hochmut der Anfang des Stolzes und der Stolz ein Übel, das mit dem Hochmut verwandt ist. Deswegen wird der bekannte Tag des Herrn über jeden Hochmütigen und Stolzen die Strafe bringen; denn die verwandten Sünden werden in gleicher Weise bestraft.“

KEIN POLITISCHER FRÜHLING IN ERITREA

Wo die Armee Klöster stürmt

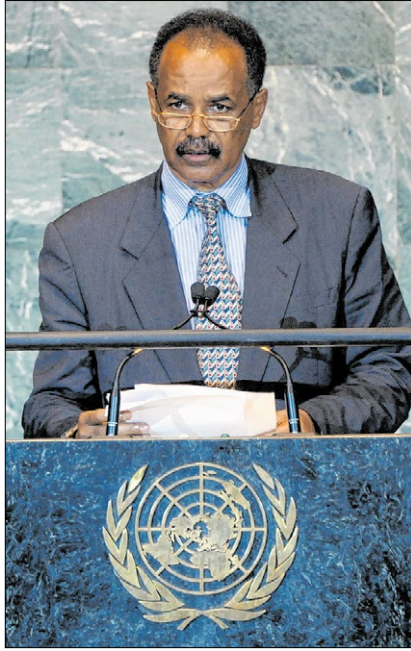
Katholische Kirche auf Konfrontationskurs mit dem Regime – Viele Gläubige verhaftet

ASMARA – Beten verboten? Ja – mit wenigen Ausnahmen. In Eritrea herrscht offiziell zwar Religionsfreiheit, allerdings nur solange man sich an die strengen Spielregeln des Regimes hält. Das hat zu heftigem Streit zwischen der katholischen Kirche und der Regierung geführt.

Besucher, die in Eritreas Hauptstadt Asmara landen, staunen vor allem über die Bauten im Stil des Art déco, die die italienischen Kolonialherren am Horn von Afrika hinterließen. Asmara ist eine architektonische Zeitkapsel. Hinter den pompösen Kolonialfassaden herrscht jedoch eine andere Realität.

Wer es wagt, die Führung zu kritisieren oder die Frage nach politischem Wandel in den Raum stellt, wird mundtot gemacht. Folter, außergerichtliche Hinrichtungen und unbefristete Zwangsarbeit sollen zu den Machtmitteln von Präsident Isayas Afewerki gehören. Er regiert das Land seit Erlangung der Unabhängigkeit 1993 autokratisch.

Kürzlich sorgte das Regime für Schlagzeilen mit seiner Ankündigung, 22 Krankenhäuser im Besitz der katholischen Kirche zu beschlag-



▲ Eritreas Präsident Isayas Afewerki bei einer Rede vor den Vereinten Nationen.

nahmen. Weil sich die Verantwortlichen geweigert hätten, die Übergabeurkunde zu unterzeichnen, entsandte die Regierung die Armee, um die Kliniken zu räumen. Ärzte und Patienten wurden nach Hause geschickt. Die Einrichtungen bleiben vorübergehend geschlossen.

„Unvernünftig“ und „unangebracht“ nannten Eritreas Bischöfe den Vorstoß – zumal ihre Kliniken in ländlichen Regionen die einzige Versorgung für Schwangere, Kinder und Verletzte bieten. „Die Regierung hat das Recht, unsere Dienste abzulehnen. Aber die Einrichtungen an

sich zu reißen, ist einfach falsch“, kritisiert Erzbischof Menghsteab Tesfamariam. In einem Rechtsstaat wäre dies unmöglich, sagen die Bischöfe. Pikantes Detail der geplanten Verstaatlichung: Einige der Kliniken befinden sich in Klöstern.

Unklar bleibt, welches Ziel die Regierung mit der Beschlagnahme verfolgt. Beobachter vermuten jedoch die jüngste politische Mitsprache der katholischen Bischöfe als Beweggrund. Im April hatten die Kirchenführer in einem Hirtenbrief unter anderem zur Gründung einer Wahrheits- und Versöhnungskommission aufgerufen. Bei der Bildung einer Nation dürfe niemand „ignoriert, an den Rand gedrängt oder ausgelassen werden“.

Es war nicht das erste Mal, dass Geistliche das Regime in Asmara kritisierten. Im vergangenen Oktober beschrieb der eritreische Pfarrer Mussie Zerai, der für seine Arbeit mit Mittelmeer-Migranten bekannt wurde, in einem offenen Brief das Leben in einer „Diktatur, die alle Arten von Freiheit unterdrückt“: die Justiz niedergehalten, das Volk militarisiert und zu Sklaven gemacht.

Mit diesem vernichtenden Urteil ist der Pfarrer nicht allein. Neben Aktivisten prangern auch die Vereinten Nationen die Unterdrückung von Medien und Opposition an. Regelmäßig entlädt das Regime seinen Zorn auch auf Religionsgruppen. Nur etwa vier Prozent der 4,5 Millionen Einwohner Eritreas sind Katholiken. Doch immerhin zählt die Minderheit zu den vier offiziell

anerkannten Religionen – neben der Eritreisch-orthodoxen und Evangelisch-lutherischen Kirche sowie dem sunnitischen Islam.

Was es heißt, vom Staat nicht anerkannt zu werden, mussten Christen einer Freikirche feststellen: Im Mai stürmten Sicherheitskräfte die Gottesdienste der der Pfingstbewegung angehörenden Gemeinde und nahmen mehr als 170 Gläubige fest. Mitte Juni sollen laut den Vereinten Nationen auch fünf orthodoxe Priester festgenommen worden sein. Angeblich hatten sie die staatliche Intervention in Kirchenangelegenheiten angeprangert.

Agenten des Westens?

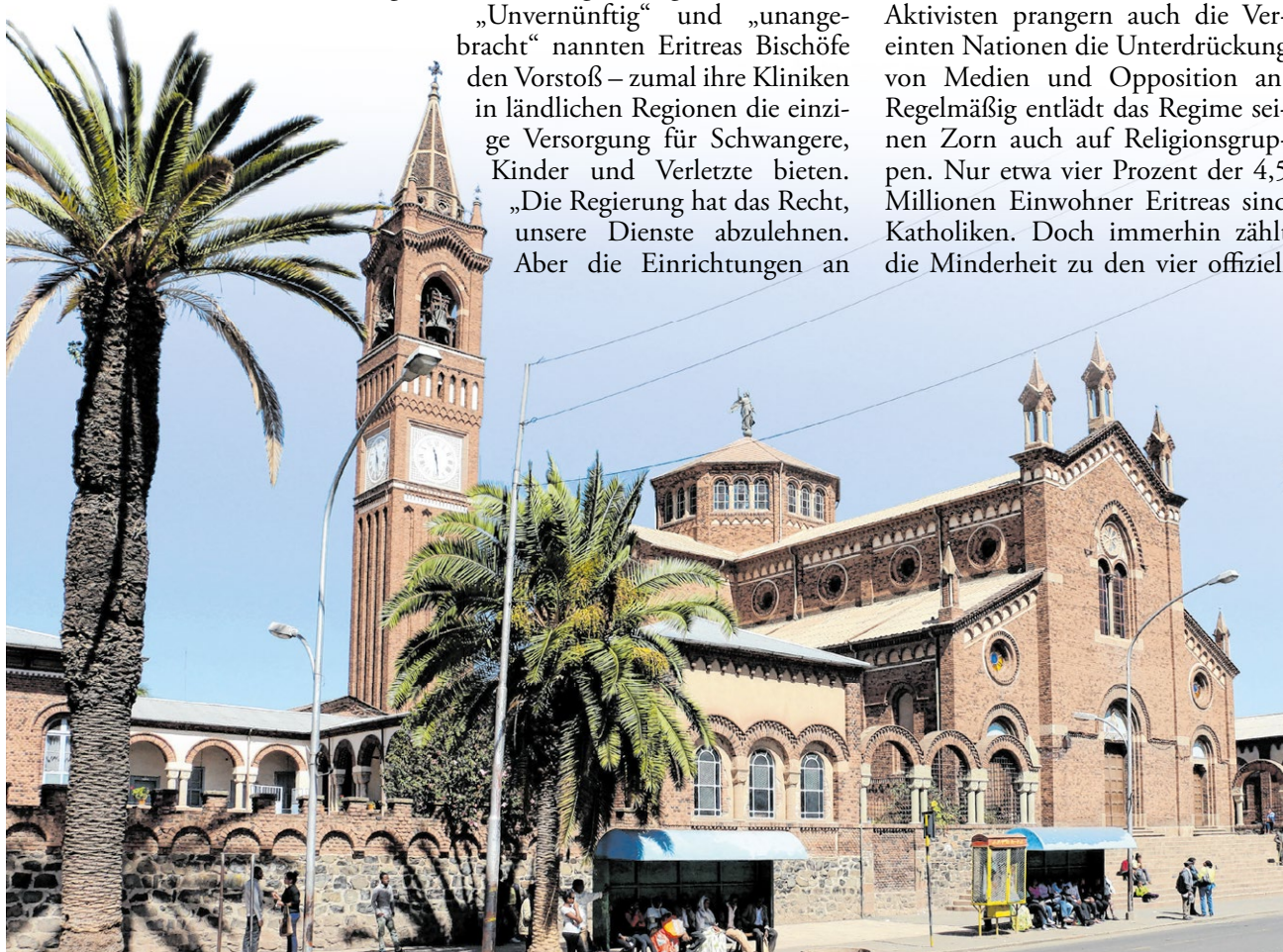
Für die Organisation „Open Doors“, die sich weltweit für verfolgte Christen einsetzt, war das keine Überraschung. Sie beobachtet schon länger mit Sorge Afewerkis strenge Durchsetzung von Religionsgesetzen: „Die Regierung hat Christen verhaftet, angegriffen und getötet, weil sie sie als ‚Agenten des Westens‘ und damit als eine Bedrohung für den Staat und die Regierung ansieht.“

Eritrea ist im Aufbruch. Voriges Jahr öffnete das Regime die Grenzen und schloss in einem historischen Abkommen Frieden mit dem früheren Erzfeind, dem Nachbarland Äthiopien. Im November fielen die UN-Sanktionen. Während die diplomatischen Beziehungen auftauen, hat sich aber offenbar an der Menschenrechtssituation in dem Wüstenstaat wenig geändert.

Vergangene Woche kritisierte die UN-Sonderbotschafterin für Menschenrechte in Eritrea, Daniela Kravetz, die Verfolgung von religiösen Gruppen. „Diese Aktionen zeigen, dass die Menschenrechtssituation in Eritrea unverändert ist – trotz einer Besserung des regionalen Klimas in puncto Frieden und Sicherheit“, sagte die UN-Experte.

Nach Angaben der Menschenrechtsorganisation „Human Rights Watch“ (HRW) wurden selbst 2018, im Jahr des vermeintlichen politischen Frühlings in Eritrea, zahlreiche Regimegegner verhaftet – unter ihnen Angehörige von nicht offiziell anerkannten Konfessionen. „Der Preis für ihre Entlassung besteht üblicherweise darin, ihrer Religion abzuschwören“, heißt es von HRW.

Markus Schönherr



▲ Die katholische Kirche Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz in Eritreas Hauptstadt Asmara.

Leserbriefe

Zu „Im Gleichschritt zum Heiligtum“ in Nr. 21:

Jedes Jahr im Mai/Juni kommt es zu einem der größten Friedentreffen, das weltweit seinesgleichen sucht. Bis zu 12 000 Soldaten aus fast 40 Nationen fanden sich auch in diesem Jahr wieder in der katholischen Marienwallfahrts-Hochburg Lourdes zu gemeinsamen Gottesdiensten, Gebetsandachten, Prozessionen, Feierlichkeiten und Gesprächen zusammen.

Das Motto der 61. Internationalen Soldatenwallfahrt nach Lourdes 2019 lautete: „Suche Frieden und jage ihm nach!“ (Psalm 34,15). Unter den zahlreichen Pilgern waren zwölf Teilnehmer aus Idar-Oberstein im Bistum Trier, die mit der Soldatenpilgergruppe aus Zweibrücken eine gemeinsame Wallfahrtspilgergruppe bildeten. Aus Deutschland nahmen etwa 800 Soldatenpilger an dieser Traditionswallfahrt teil, die seit 1958 jährlich stattfindet. Sie reisten in zwei Sonderzügen nach Lourdes.

Schon im Eröffnungsgottesdienst im Dom zu Worms, auf der Pilgerfahrt des Sonderzugs 1 von Hamburg-Altona nach Lourdes, wurde in einer Fürbitte der Wunsch formuliert, der diese Wallfahrt prägen sollte: dass die Menschen alsbald in eine friedlichere und lichtvollere Zukunft schauen mögen! Dies alles ist der derzeitigen brisanten Weltlage geschuldet. Auch die Sicherheitsvorkehrungen in Lourdes waren über alle Wallfahrtstage sehr hoch.

Ein reichhaltiges Programm kennzeichnete die Wallfahrtstage: Dabei ragte der gemeinsame Gottesdienst an der Mariengrotte mit den österreichischen und schweizerischen Soldaten heraus. Weitere Höhepunkte waren die Internationale Eröffnungsfeier in der 20 000 Menschen fassenden unterirdischen Basilika St. Pius X., das Pontifikalamt mit Militärbischof Franz-Josef Overbeck, die Lichterprozession durch den Heiligen Bezirk, der große Internationale Gottesdienst und die Internationale Abschiedsfeier.

Durch Module nach Wahl konnte man Lourdes und seine Geschichte besser kennenlernen. Zum Beispiel konnte man sich auf die „Spuren der

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Für eine friedlichere Zukunft



▲ Die Heilige Messe an der Mariengrotte von Lourdes war trotz regnerischen Wetters ein Höhepunkt der Soldatenwallfahrt.

heiligen Bernadette“ begeben sowie an der Aktion „Challenge sportif“ teilnehmen. Hier traten gesunde und kranke Pilger in gemischten Teams gegeneinander an. Auch das Trinken des Heilwassers und das Heilbad im Lourdeswasser durften nicht fehlen.

Oberstabsfeldwebel Ingo Scheunemann, der nach zwölf Jahren wieder nach Lourdes pilgerte, fasst seine Eindrücke wie folgt zusammen: „Diese einmalige Begegnung gibt Zuversicht und Motivation. Lourdes ist einmalig. Wenn Politiker oder Verantwortliche teilnehmen würden und die gemein-

same Stimmung erfahren könnten, hätte ich noch größere Hoffnung auf den Weltfrieden. Aber zunächst wird es wohl dabei bleiben, dass – wenn wir uns treffen – für ein paar Tage der Weltfriede Einzug hält.“

„Immer wieder neu und unglaublich, ja gar unfassbar, was die gemeinsame Sehnsucht nach Frieden möglich macht“, sagte ein anderer Pilger. Er war vor 35 Jahren als junger Soldat erstmals in Lourdes und seitdem schon 22 Mal im Rahmen der Soldatenwallfahrt dort. „Das gibt unsagbar viel Hoffnung, welche der Atem des

Lebens ist, dass der erwünschte große Weltfriede eines Tages doch noch möglich wird.“

Oberfeldarzt Michael Schalk sagt: „Ich war sehr beeindruckt von der Predigt von Militärbischof Overbeck, besonders von seinem Motto der Predigt und der Wallfahrt: Suche Frieden und jage ihm nach! (Psalm 34,15) Dies hat Overbeck sehr bildlich und eindrucksvoll vermittelt.“ Schalk lobt, dass die militärischen und zivilen Pilger in Lourdes eine harmonische Wallfahrtsgemeinschaft gelebt haben.

Auch ein Radiogruss durfte nicht fehlen: Am Tag der Rückkehr erfüllte Moderator Karl Hemgesberg bei Radio SWR4 in der Sendung „Am Abend“ den Soldatenpilgern aus Idar-Oberstein und Zweibrücken den Musikwunsch „Atlantis is calling“ von Modern Talking aus dem Jahre 1986. Daraus resultierend kann man auch mit Blick auf die 62. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes im kommenden Jahr sagen: Lourdes is calling again!

Manfred Köhn, Pfarrhelfer,
55743 Idar-Oberstein



▲ Militärbischof Franz-Josef Overbeck firmte in Lourdes einen deutschen Soldaten.

Fotos: Manfred Köhn/Archiv Katholisches Militärpfarramt Idar-Oberstein

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

WOHNGEMEINSCHAFT MIT JESUS

„Ein Sprungbrett ins Leben“

Seit fünf Jahren gibt es das christliche Orientierungsjahr „Basical“ – ein Erfolgsprojekt

AUGSBURG – Es startete als bundesweites Pilotprojekt, fünf Jahre später hat es sich als Erfolgsidee erwiesen: Seit 2014 gibt es im Bistum Augsburg ein christliches Orientierungsjahr, das „Basical“. Gedacht ist es für junge Erwachsene, die nach Schulabschluss, Ausbildung oder Studium an einem Wendepunkt ihres Lebens stehen. Von Anfang Oktober bis Anfang Juli leben sie in einer Wohngemeinschaft zusammen.

„Unsere Basics machen jeden Jahrgang einzigartig und besonders. Und das, was Jesus mit ihnen macht“, sagt „Basical“-Referentin Ulrike Zengerle. Für die zwölf jungen Frauen und Männer geht in diesen Tagen die gemeinsame Zeit in der WG im Augsburger Bischofsviertel zu Ende. Hinter ihnen liegen neun Monate, in denen sie mithilfe von Praktika, Seminaren und intensiver Begleitung an ihrer Persönlichkeit gearbeitet und besonders auch ihren Glauben vertieft haben.

In der WG beginnt und endet jeder Tag mit einem Gebet. Gebetszeiten in der hauseigenen Kapelle sind fest eingeplant. Bei Bibelabenden spricht man viel über den Glauben. Er gibt dem Leben Struktur. Doch auch gemeinsam gestaltete Freizeit und Sport kommen nicht zu kurz.

Das schätzt Gabriel (18) besonders. „Durch den Stunden- und Wochenplan kommt man in einen Rhythmus“, sagt er. Beeindruckt hat ihn auch die Reise ins Heilige Land, die einer der Höhepunkte des Orientierungsjahrs darstellt. „Vor allem der

Die Reise ins Heilige Land ist ein besonderes Ereignis im christlichen Orientierungsjahr. Sie führt die Teilnehmer archäologisch, historisch und spirituell auf die Spuren Jesu. Entstanden ist das Foto in Tabgha, dem Ort der Brotvermehrung.

Fotos: Basical



Gedanke, dass man an den Orten ist, an denen Jesus lebte“, erklärt er.

Für Anna-Maria (20) war die missionarische Woche prägend. Dabei klingelten „Basical“-Teilnehmer, Ehemalige und Freiwillige an Haustüren einer Pfarrgemeinde, sprachen mit den Gemeindemitgliedern über den Glauben und luden diese zu einer Heiligen Messe ein.

„Man kann dabei über sich selbst hinauswachsen und wird auch fester im eigenen Glauben, wenn man andere überzeugen soll“, sagt Anna-Maria. Nach dem „Basical“ will sie ein Doppelstudium Soziale Arbeit und Pädagogik beginnen. Darin bestärkt, dass sie für den sozialen

Bereich berufen ist, hat sie die Rückmeldung der Leiter.

Ein „Sprungbrett ins Leben“ war das „Basical“ auch für Luisa Stelzle. Die 21-Jährige hat das Orientierungsjahr 2016/2017 absolviert. Heute lebt sie als Tutorin in der WG und studiert in Augsburg Theologie. Pastoralreferentin will sie einmal werden.

Halt durch den Glauben

„Der Glaube hat mir Halt gegeben. Auch die Beziehung zu Jesus, die ich intensivieren konnte“, sagt sie. „Das ist etwas, was mich danach voll getragen hat. Das ‚Basical‘ beeinflusst das Leben, aber in einer sehr schönen Weise.“ Theologie studieren jedoch nicht alle, betont Referent Tobias Riegger. Von Hebamme über Arzthelferin, Ingenieur, Zimmerer und Orgelbauer bis Lehramtsstudenten seien viele Berufe dabei.

Ins Leben gerufen wurde das „Basical“ von Domvikar Florian Markter und dem damaligen Regens des Priesterseminars, Martin Straub. Zwar hatte es schon zuvor viele Projekte für Jugendliche gegeben, „hier mal einen Abend, da mal ein Wochenende oder auch eine ganze Woche“, erklärt Zengerle, „aber nichts für Leute, die über längere Zeit eine Vertiefung erfahren wollen“. Am 1. Oktober 2014 zog die erste Gruppe ein.

„Der Kreis der Bewerber ist relativ bunt“, schildert Désirée Heigl von der missionarischen Jugendpastoral.

Manche hätten ministriert, natürlich seien aber nicht alle im Gebets- und Glaubensleben schon so gefestigt, dass sie gar keine Vertiefung mehr brauchten. Ein christliches Fundament hätten natürlich alle.

In den vergangenen fünf Jahren wurde die Organisation ständig verbessert, an die Bedürfnisse der Jugendlichen angepasst und ergänzt. Beispielsweise ist das Thema Identität jetzt als eigenes Seminar hinzugekommen. Bisher war die wichtige Frage „Identität – was heißt das?“ nur begleitend behandelt worden.

In den vergangenen Wochen war der Endspurt für die „Basicals“. Die Abschlussprüfung für das Zertifikat des Orientierungsjahrs stand bevor. Da hieß es: lernen. Für die Organisatoren läuft dazu die Planung für den kommenden Jahrgang schon auf Hochtouren. Für ihn sind alle Plätze bereits vergeben.

Das ist nicht verwunderlich: Es ist spürbar, wie sehr jeder Einzelne hier geschätzt wird. Der gute Kontakt wird auch nach Ablauf des Orientierungsjahrs gehalten: Beim traditionellen Generationenbrunch am 1. Mai sind Ehemalige eingeladen. „Ich weiß auch, ich kann ins Basical zurückkommen und habe hier etwas wie ein kleines Zuhause“, sagt Luisa.

Lydia Schwab

Informationen

zum „Basical“ gibt es im Internet: www.bja-augsburg.de/Gemeinschaften/Basical-Christliches-Orientierungsjahr



▲ Seminare prägen den Alltag des Basical. Sie dienen zur Vertiefung des Glaubens und zur Stärkung von Kompetenzen. Das Bild zeigt ein Kommunikationstraining.

HALTUNG IN GEFANGENSCHAFT: QUÄLEREI ODER SEGEN?

„Sie leben im Paradies“

Direktorin und Freundeskreis des Augsburger Zoos: Unseren Tieren geht es gut

Seit 2002 ist Barbara Jantschke Direktorin des Augsburger Zoos. Bundesweit Schlagzeilen macht sie erst jetzt: mit dem Bau eines neuen Elefantenhauses. Sie und Herbert Mainka, der Vorsitzende des Zoo-Freundekreises, haben die Redaktion unserer Zeitung besucht. Im Gespräch erörtern sie nicht nur den Stand der Bauarbeiten.

Frau Dr. Jantschke, der Schutz und die Bewahrung der Schöpfung sind urchristliche Aufgaben und liegen nicht zuletzt Papst Franziskus sehr am Herzen. Sehen Sie sich in Ihrer Arbeit dieser Aufgabe verpflichtet?

Sicherlich. Ich gehe vom naturwissenschaftlichen Ansatz aus. Es ist unheimlich wichtig, verschiedene Tierarten und Biotope zu erhalten, auch für die Zukunft des Menschen. Das ist natürlich eine der Kernaufgaben eines zoologischen Gartens: die Leute dafür zu sensibilisieren, die Kinder aufzuklären. Natürlich gilt das genauso in der natürlichen Heimat der Tiere. Beides ist wichtig für uns.

Herr Mainka, auch die besten Absichten sind oft fruchtlos, wenn das finanzielle Fundament fehlt. Steht der Zoo in dieser Hinsicht auf sicheren Füßen?

Absolut nein! Leider Gottes. Kaum ein Zoo in Deutschland trägt sich selbst. Der Augsburger



▲ Die meisten Kinder wollen in den Zoo, um die Elefanten zu sehen. Die heimlichen Stars in den Tierparks sind aber die Erdmännchen, finden auch Milka (3) und Paul (4).

Zoo wäre ohne den Zuschuss der Stadt nicht lebensfähig. Einerseits ist der Zoo, seit Frau Jantschke da ist, sehr effektiv in der Wirtschaftlichkeit. Die Kosten werden etwa zu 80 Prozent selbst erwirtschaftet und gedeckt. Aber der Rest fehlt eben.

Und da muss der Zoo jedes Jahr bei der Stadt neu „betteln“, um den Zuschuss zu erhalten.

Das ist auch der Grund, warum 1995 der Freundeskreis gegründet wurde. Man hat sich überlegt, wie man dem Zoo helfen kann: Indem man ehrenamtlich versucht, Gelder durch Spenden, durch Sponsoren zu akquirieren. Das macht der Freundeskreis seit mittlerweile 24 Jahren sehr erfolgreich. Wir haben inzwischen zwölf Tier-Anlagen gebaut und finanziert. Jetzt sind wir bei der „Jahrhundertanlage“ Elefantenhaus dabei und haben dafür 750 000 Euro zugesagt. Wir haben zum Glück sehr viele ehrenamtliche Helfer und Sponsoren, die uns unterstützen.

Der Freundeskreis hat derzeit 1045 Mitglieder. Davon sind ungefähr 100 Firmen, die uns einen Spenden-Grundstock stiften. Etwa der gleiche Betrag kommt noch einmal durch die Sammlungen unserer ehrenamtlichen Mitglieder zustande. Das ist gigantisch. Wir haben eine große, gute Schar, die uns permanent hilft, im Zoo und außerhalb Spenden zu sammeln.

In der Adventszeit gibt es im Löwenhaus jedes Jahr eine exotische Holztierkrippe, die bei Groß und Klein sehr beliebt ist. Welche Verbindungen haben Sie beide zum christlichen Glauben?

Jantschke: Ich bin konfirmiert, aber seither hat sich meine Beziehung zur Kirche reduziert. In meinem Heimatort Feucht bei Nürnberg hatte ich eine Verbindung zur Gemeinde, zum Pfarrer, zum Gemeindehaus. Das war alles wie eine Familie. In Augsburg habe ich keinerlei Verbindung zur Gemeinde aufgebaut.

Mainka: Meine Beziehung zum Glauben ist relativ stark. Ich bin auf einem Dorf aufgewachsen, war zeitweise „Hilfsministrant“. Ich durfte – das war eine Ehre – in der Adventszeit bei der Vorbereitung der Kirchenkrippe helfen. Mit Schulfreunden und Ministranten habe ich im Wald mit Begeisterung das beste Moos gesucht und war dann auch ganz stolz, wenn das an der Krippe tatsächlich drapiert wurde.

Ich habe mit meinen Söhnen, als sie noch klein waren, mehrere Krippen gebastelt. Eine davon habe



▲ Herbert Mainka und Barbara Jantschke mit der über 60 Jahre alten Augsburger Elefantendame Targa. Fotos: Kröling (2), Schwab, Zoo Augsburg

ich heute noch und stelle sie jedes Jahr auf. Noch vor der aktiven Tätigkeit von Frau Jantschke hatte ich die Gelegenheit, den Schnitzer kennenzulernen, der die Riesentiere aus unserer Zookrippe gefertigt hat. Daher habe ich auch eine persönliche Verbindung zu der Krippe.

Frau Jantschke, Kritiker argumentieren, die Haltung wilder Tiere in Zoos sei unnatürlich und für diese mehr oder weniger eine Quälerei. Mit Bezug auf den Augsburger Zoo wurden solche Stimmen zuletzt nach den gehäuften Todesfällen unter den Giraffen laut. Was entgegen Sie solchen Vorwürfen?

Jantschke: Da könnte ich Ihre ganze Zeitung füllen. Bei den Giraffen gab es eine Verkettung von Unglücksfällen. Den letzten „Gegenwind“ hatten wir, als wir zwei Breitmaulnashörner aus Südafrika importiert haben.

Ich wehre mich grundsätzlich gegen den Begriff „artgerecht“. Wenn Sie von artgerechter Haltung sprechen, müssten wir die Löwen jeden Tag einmal übers Afrika-Panorama treiben. Unsere Tiere haben es besser als in der freien Natur. Sie müssen sich keine Gedanken um Räuber, die Partnersuche oder Krankheiten machen. Einmal wöchentlich kommt der Tierarzt. Ich werde im Sommer immer gefragt: „Geht es den Tieren schlecht, wenn es so heiß ist?“ Dann sage ich: „Wir müssen dafür sorgen, dass es ihnen gut geht. Im Winter darf es nicht zu kalt sein und im Sommer nicht zu heiß.“ Das ist unsere ureigenste Aufgabe.

Man kann die Tiere natürlich nicht fragen, aber ich glaube, jene, die das Leben in freier Wildbahn noch kennen, würden sagen, es geht ihnen gut bei uns. Ich glaube, unsere Elefanten und ein Nashorn sind die einzigen Wildfänge. Ansonsten kennen die Tiere nichts anderes, sie leben im Paradies.

In der freien Natur sind die Tiere auch nicht frei. Sie haben genaue



Im Redaktionsgespräch (von links): Zoo-Direktorin Barbara Jantschke, Freundeskreis-Vorsitzender Herbert Mainka, Nachrichtenredakteurin Victoria Fels und Chefredakteur Johannes Müller.

Reviergrenzen. Man muss sich außerdem vor Augen führen, dass die Tiere nicht aus Spaß herumlaufen. Sie würden sonst einfach zu viele Kalorien verbrauchen. Es gibt Untersuchungen an Wildelefanten auf Sumatra. Mit Transpondern und Sendern hat man herausgefunden, dass sie sich täglich nur 500 Meter weit bewegen.

Ein Wildtierleben ist ein „Struggle for Life“, ein Überlebenskampf. Wenn wir Küken an unsere Erdmännchen verfüttern, sagt schonmal eine Mutter: „Mein Kind musste mit ansehen, wie ein Küken gefressen wurde.“ Aber das ist Natur.

Mainka: Ich finde diese Kritik auch absolut unangebracht. Die ist nicht durchdacht. Man sieht ein totes Tier, aber denkt nicht weiter nach, warum das so ist.

Zu der Frage, welche Tiere im Zoo gehalten werden sollten: Bei Umfragen wünschen sich regelmäßig etwa 80 Prozent der Befragten Elefanten. Gerade für Kinder sind sie wichtig. Wir erleben tagtäglich, dass Kindergruppen durch den Zoo laufen. Und wenn man die glücklichen Gesichter sieht, dann ist das einfach eine Schau.

Dazu arbeiten wir permanent an der Verbesserung der Haltung. Jede Anlage, die wir gebaut haben, trägt dazu bei. Und die 640 000 Besu-

cher, die jedes Jahr zu uns kommen, können ja nicht alles Doofe sein, die sich anschauen wollen, wo ein Tier gequält wird.

Jantschke: Die Besucherzahlen in Zoos steigen weltweit an. In alle deutschen Zoos kommen etwa 40 Millionen Besucher im Jahr. Man könnte sagen: Die Leute stimmen mit den Füßen ab. Es gibt natürlich Kritiker. Die sind sehr laut und werden von manchen Medien auch gerne berücksichtigt, weil jede schlechte Nachricht für die eine gute Nachricht ist.

Zoos haben viele Tierarten vor dem Aussterben bewahrt. Ich glaube, wenn es noch keine Zoos geben würde, müsste man sie erfinden. Gerade in der heutigen Zeit, wo Natur immer bedrohter ist, wo Wälder abgeholzt werden, muss irgendjemand den mahnenden Finger heben und sagen: Tut etwas für die Natur! Und man tut nur etwas dafür, wenn man die Tiere kennt. Man schützt nur, was man kennt.

Das neue Elefantenhaus kann wohl mit Recht als das derzeitige Zoo-Projekt Nummer 1 bezeichnet werden. Hat Sie die große Unterstützung des Baus überrascht? Wann können die Augsburger Elefantendamen umziehen?

Jantschke: Es gab im Aufsichtsrat große Diskussionen, ob das Haus gebaut werden soll. Es kostet ja viel Geld. Aber wir haben nun einmal zwei alte Elefanten. Irgendwann ist ihr Lebensende erreicht, und man kann keinen Elefanten einzeln halten. Also gab es in Sachen Unterbringung Handlungsbedarf.

Ich musste mir immer anhören: „Muss es denn so was Großes sein? Kann denn ein Zoo nicht auch ohne Elefanten existieren?“ Mein Argument war dann immer: Bayern hat keine so enge Zoodichte wie etwa Nordrhein-Westfalen. Die Leute, die zu uns kommen, erwarten bestimmte Tiere – vor allem Elefanten.

Wenn eine Familie am Frühstückstisch entscheidet, was am Wochenende unternommen wird, sagen die Kinder: „Ich will in den Zoo, die Elefanten anschauen.“ Wenn sie dann aus dem Zoo kommen und man fragt sie, was ihnen am besten gefallen hat, sagen sie zwar wahrscheinlich „die Erdmännchen“. Aber man geht nicht in den Zoo, um die Erdmännchen anzuschauen, sondern die großen Tiere. Es gab keine Alternative zum Elefantenhaus.

Mainka: Der Zuspruch kam nicht von alleine. Er ist erarbeitet worden. Frau Jantschke hat den Entschluss gefasst – auch durch Zuraten von Fachleuten –, ein Elefantenhaus zu bauen. Es war zunächst eine größere Anlage geplant, die nicht finanzierbar war. Aber den Zuspruch zum Projekt hat Frau Jantschke sich stoisch und hartnäckig erarbeitet.

Jantschke: Ich bin natürlich froh, dass sich der Freundeskreis beteiligt, nachdem er ja bereits zwölf eigene Projekte verwirklicht hat, die den Zoo unwahrscheinlich nach vorne gebracht haben. Aber mir war auch klar: Wir müssen an die Bevölkerung ran. Elefanten sind natürlich eine Sache, die zieht. Zum Umzug der Elefantendamen sag ich mal: Ende des Jahres.

Interview: Victoria Fels/
Johannes Müller/Lydia Schwab



◀ Noch sind die Bauarbeiten am Elefantenhaus in vollem Gange. Die Zoo-Direktorin schätzt, dass die zwei Elefantendamen zum Jahresende ihr neues Domizil beziehen können.

EINSATZ FÜR AFGHANISCHES KRANKENHAUS

Engagierter Spendensammler

Richard Weber: „Ich weiß, dass ich nicht jedermanns Liebling sein kann“

MURNAU – Es gibt Menschen, die ein selbstloses Ziel vor Augen haben und es unbeirrbar verfolgen. Auch wenn dies mit Beschwerden verbunden ist. So ein Mensch ist Richard Weber aus dem oberbayerischen Murnau. Egal ob es regnet, schneit oder stürmt: Der 67-Jährige steht an sechs Tagen in der Woche für mehrere Stunden mit wehender Friedensfahne und Spendendose in der örtlichen Fußgängerzone. Dabei hat er stets ein Lächeln auf den Lippen.

„Ein-Euro-Aktion für Karlas Hospital in Afghanistan“ steht auf einem Schild, das sich Weber umgehängt hat. Seit 2008 sammelt er Gelder für das Krankenhaus Chak-e-Wardak, das sich in der afghanischen Provinz Wardak befindet. Das Hospital wurde 1989 unter Mitwirkung von Karla Schefter, einer früheren OP-Schwester in Dortmund, aufgebaut. Sie wurde mit dem Bundesverdienstkreuz erster Klasse geehrt. Außerdem erhielt sie den Malalai-Orden. Das ist die höchste Auszeichnung für Frauen in Afghanistan.

100 000 Patienten jährlich

1992 hat die bekannte Christin die Leitung des Krankenhauses übernommen, um es im Sinne der Humanität und Barmherzigkeit zu führen. Chak-e-Wardak

ist für die über 500 000 Bewohner der Provinz eine wichtige Anlaufstelle. Mit 60 Betten sowie den Fachabteilungen zur ambulanten Versorgung ist es das einzige voll ausgestattete Krankenhaus der Umgebung. Pro Jahr werden hier mehr als 100 000 Patienten – darunter überwiegend Frauen und Kinder – versorgt. Die Behandlungskosten sind für die arme Landbevölkerung erschwinglich.

3005 Tage auf der Straße

Diese humanitäre Hilfe kann nur durch Spenden aufrechterhalten werden. Weber ist mit seinen gesammelten Spenden der zweitgrößte Geldgeber. In den 3005 Tagen, die er seit Beginn seiner Sammlung auf der Straße stand, kamen insgesamt 405 588 Euro zusammen. Ohne sein außergewöhnliches Engagement könnte sich das Krankenhaus nicht mehr in dieser Form halten.

Der Murnauer hat den Anspruch, sich für eine bessere Welt einzusetzen. 2002 wurde er nach rund 20-jähriger Tätigkeit im Finanzwesen aus Gesundheitsgründen in Frühpension geschickt. Doch untätig herumzusitzen kam für ihn nie in Frage. Die Initialzündung für seinen Aktionismus stellte der Ausbruch des zweiten Libanon-Krieges im Jahr 2006 dar. Ab diesem Zeitpunkt hielt Weber Friedens-Mahnwachen im Murnauer Ortszentrum ab.

Ein dickes Fell

Zwei Jahre später wurde er auf Chak-e-Wardak auf-



▲ Richard Weber aus Murnau sammelt bei jeder Witterung Spenden für ein Krankenhaus in Afghanistan. Fotos: Wilz, imago/Horst Galuschka

merksam und machte dies neben der Friedensbewegung zu seinem Hauptprojekt. Auch wenn die Resonanz Weber zufolge überwiegend positiv ist, gibt es auch ablehnende Stimmen. Einmal erhielt er sogar eine Morddrohung. „Ich weiß, dass ich nicht jedermanns Liebling sein kann“, erklärt der Murnauer, der sich angesichts solcher Anfeindungen ein dickes Fell zugelegt hat.

Weber lässt sich durch äußere Umstände nicht beirren. Sein Fokus liegt auf der Aufgabe. Es lastet schwer auf ihm, dass nach 40 Jahren Kriegswirren in Afghanistan immer noch keine Aussicht auf Besserung der Verhältnisse besteht. Dem Pensionär ist bewusst, dass er nicht ewig als Einzelkämpfer weitermachen kann. Daher ist er auf der Suche nach Mitstreitern, die seine Idee weitertragen. Constanze Wilz

◀ Die ehemalige Krankenschwester Karla Schefter baute ab 1989 die Klinik Chak-e-Wardak in Afghanistan mit auf. Für ihren Einsatz erhielt sie das Bundesverdienstkreuz.

Information

Wer Richard Weber unterstützen möchte, kann sich per Telefon unter 088 41/37 41 melden. Wissenswertes zum Krankenhaus gibt es im Internet: www.chak-hospital.org.





VOR 20 JAHREN ENTDECKT

Deutschlands erster König?

Himmelsscheibe von Nebra enthüllt Geheimnisse der frühen Bronzezeit

NEBRA – Als die beiden Raubgräber ihren Fund an jenem 4. Juli 1999, vor 20 Jahren, in Händen hielten, war ihnen wohl nicht bewusst, dass sich das unscheinbare runde Blech als eine der größten archäologischen Sensationen in Deutschland herausstellen sollte: Die Himmelsscheibe von Nebra brachte das bis dahin gängige Bild der mitteleuropäischen Vorzeit gehörig ins Wanken.

Das Blech, das die Männer auf dem Mittelberg in Sachsen-Anhalt ausgruben, entpuppte sich rasch als Bronzescheibe – potenziell aus grauer Vorzeit. Ihr Verkauf schien lohnenswert. Die Sondengänger erhielten für die Scheibe und mehrere Begleitfunde rund 30 000 Mark. Dann wechselte der Fund mehrfach den Besitzer. Bei einer fingierten Übergabe in Basel stellte die Polizei 2002 die Fundstücke sicher.

Die Himmelsscheibe ist eine annähernd kreisrunde Platte aus ungleichmäßig dickem Bronzeblech, auf dem in Punztechnik goldene Applikationen befestigt sind: Die unregelmäßigen Punkte sollen wohl Sterne darstellen, eine Scheibe und eine Sichel verschiedene Mondphasen – oder Sonne und Mond. Am Rand fallen ein weiteres sichelförmiges Objekt und zwei „Horizontbögen“ auf, von denen einer im Zuge der illegalen Ausgrabung abgefallen ist. Die Sichel wird als mythische Sonnenbarke interpretiert.

Zweifel an der Echtheit der Scheibe, also daran, dass der Fund tatsächlich aus der frühen Bronzezeit stammt, sind mittlerweile ausgeräumt. Das verwendete Gold

und das Zinn, ergaben Analysen, stammen aus England, das Kupfer aus den Alpen. Der Zeitpunkt der Niederlegung auf dem Mittelberg ließ sich durch Vergleiche der Begleitfunde mit anderen Objekten auf etwa 1600 vor Christus eingrenzen.

Wofür die Menschen vor fast 4000 Jahren die damals golden schimmernde Scheibe verwendeten, ist nach wie vor nicht ganz klar. Klar ist nur: Es handelt sich um die älteste konkrete Darstellung des Sternenhimmels – sieht man von der als Sternenkarte gedeuteten Kalksteinplatte von Tal-Qadi in Malta ab. Eine astronomische Nutzung liegt da nahe. Verbreitet ist die Deutung, die Himmelsscheibe habe dazu gedient, den Zeitpunkt von Aussaat und Ernte zu bestimmen.

Eine riesige Sonnenbarke

Am Fundort steht heute ein Aussichtsturm. Er erlaubt, die Himmelsbeobachtungen der Bronzezeit nachzuvollziehen. Rund anderthalb Kilometer südöstlich ragt am Ortsrand von Wangen die „Arche Nebra“, einer riesigen Sonnenbarke gleich, ins Tal der Unstrut. Das multimediale Museum präsentiert den einzigartigen Fund in seinem historischen Kontext, das digitale Planetarium veranschaulicht die Thesen über seine Nutzung. Ausgestellt ist allerdings nur eine Nachbildung der Himmelsscheibe. Das Original befindet sich im Landesmuseum für Vorgeschichte in Halle.



Das multimediale Museum „Arche Nebra“ präsentiert die Geschichte der Himmelsscheibe (links).

erstaunlich fortschrittliches Staatswesen, ihre Glaubenswelt, ihre Grabanlagen, ihre Kontakte zu den Hochkulturen im Mittelmeerraum.

Und sie entdecken eine „Pyramide des Nordens“, sichtbares Zentrum des „Reichs von Nebra“: Nahe Dieskau bei Halle stoßen sie auf die Überreste eines gigantischen Grabhügels. Mit einer Höhe von bis zu 20 Metern und einem Durchmesser von 65 Metern ist jener Bornhöck das größte Hügelgrab, das jemals auf deutschem Boden gefunden wurde. Und er stammt aus genau jener Zeit, in der die Himmelsscheibe entstand.

In einer Epoche, die hierzulande zumeist nur lokale Herrscher oder Häuptlinge kannte, muss im Bornhöck ein wahrhaft großer Fürst zur letzten Ruhe gebettet worden sein. Meller und Michel vermuten mit einigem Recht: Er könnte Deutschlands erster König gewesen sein – und der „Herr der Himmelsscheibe“.

Thorsten Fels

Buchtipps

Harald Meller und Kai Michel

DIE HIMMELSSCHEIBE VON NEBRA
Der Schlüssel zu einer untergegangenen Kultur im Herzen Europas
ISBN: 978-3-549-07646-0; 25 Euro



PETER-UND-PAUL-FEST

Dem Sieg ein Denkmal gesetzt

Badische Stadt Bretten erinnert an sagenumwobene Belagerung des Jahres 1504



Einmal im Jahr verwandelt sich Bretten, gut 20 Kilometer östlich von Karlsruhe, in einen spätmittelalterlichen Marktflecken. Beim traditionellen Peter-und-Paul-Fest an diesem Wochenende erinnert die Kraichgaustadt an die Belagerung durch württembergische Truppen im Jahr 1504. Ein großer Umzug ist Höhepunkt des Historienspiels, das zum immateriellen Kulturerbe Deutschlands gehört.

Schier endlos scheint das Heer der Waffenträger. Mit meterlangen Speießen ziehen die Landsknechte über den Marktplatz. Farbenfroh wie spätgotische Fresken sind ihre Gewänder, blitzblank die Hellebarden, mit denen sie aufmarschieren. In Kettenhemden sind einige unterwegs, mit eisernen Handschuhen auch. Es ist ein martialischer Haufen, bunt zusammengewürfelt und beseelt vom Willen zum Überleben.

Ganz so wie ihre Ahnen, die sich 1504 einem übermächtigen Feind gegenüber sahen: mehr als 20 000 Mann im Dienst des württembergischen Herzogs Ulrich stehende Soldaten. Sie hatten sich damals im Rahmen des bayrisch-pfälzischen Erbfolgekriegs – auch als Landshuter Erbfolgekrieg bekannt – die Eroberung Brettens zum Ziel gesetzt.

Hoch oben auf seinem Brunnenndenkmal nimmt ein steinerner Mops die historische Parade ab. Als „Brettener Hundle“ ist er weit über die Stadtgrenzen bekannt. Eine Sage

schreibt ihm die Rolle zu, die Belagerten damals errettet zu haben. Mit ihren letzten Vorräten hätten sie den kleinen Hund gemästet und schließlich rund und fett vor die Stadtmauern geschickt.

Die Kriegslist ging auf: Angesichts des vollgefressenen Mopses glaubten die Angreifer, Brettens Bürger hätten noch genug zu essen und zu trinken. Mutlos zogen die Belagerer ab – nicht ohne dem armen Hund den Schwanz abzuhacken. Zumindest eine Trophäe wollten die Württemberger vom Kriegszug mitbringen. Was an der Geschichte wahr ist, kann man auch in Brettens Stadtarchiv nicht klären. Alle Akten aus dieser Zeit nämlich existieren nicht mehr.

Meuternde Landsknechte

Und noch eine zweite Erzählung belebt das Fest: die von den meuternden Landsknechten im Dienst der Kurpfalz. Sie drohten, zum Feind überzulaufen, wenn man ihnen den rückständigen Sold nicht schnell zahle. Weil Geld aber knapp war, stockte Brettens Wirtschaftselite den Soldatenlohn mit Naturalien auf. Die Zahlung belebte den Kampfgeist der Truppen: Früh morgens überraschten sie die Württemberger mit einem Gegenangriff. Bald darauf gaben diese auf.

„A scheens Fescht“ wünschen sich die Brettener so heute einmal jährlich in Erinnerung an diese Zeiten. Samstagabends rufen sie die Belagerung beim waffenstrotzenden Spiel um den Simmelturm wieder ins Gedächtnis. Zug um Zug verwandelt sich Bürgerstolz in Lebensfreude. Und wie anno dazumal als Amtschultheiß historisch gewandt, vereint der amtierende Bürgermeister beim großen Festzug am Sonntagmittag die Scharen.

Mit der Stadtfahne in der Hand, geprägt von den blau-weißen Rauten der Wittelsbacher, die den Ton in der damals rund 2000 Einwohner zählenden Stadt angaben, ehe Bretten badisch wurde, führt ein Reiter die Festgesellschaft an. Immer wieder erschallt der Schlachtruf: „Juu-bel! Juu-bel! Juu-bel!“ Es ist ein Dreiklang, der alle vereint – wie die Kölner ihr Alaaf im Karneval.

Rund 50 historische Gruppen sind es inzwischen, die der Spaß am Mittelalter eint. Stolz trägt ein



▲ Buntres Spektakel: Brettens Peter-und-Paul-Fest vereint Fahnen-schwinger, Bauern und Landsknechte (großes Bild rechts).



◀ *Ledermacherinnen zeigen ihr handwerkliches Können.*

Das Bild rechts zeigt das „Brettener Hundle“. Der Mops hat der Sage nach Bretten vor dem Feind gerettet.

bunter Haufen seine Hellebarden – ganz so wie die Schweizergardisten im Vatikan. Martialisch sind die eisernen Arme mancher Krieger, die metallenen Helme, die vielen neuen Waffen, die damals in Mode kamen, als der Krieg zum Alltag gehörte. Huren und Marketenderinnen gehören zum soldatischen Gefolge, ebenso ein paar Feldschere, welche die Verletzten zu versorgen hatten.

In Samt und Seide zeigen sich die reichen Stadtbürger, adlige Herren

und edle Frauen. Ins Auge fallen auch die vielen Bauern und barfüßigen Schäfer. Mit Pferden und Hunden sind sie ausgezogen – und einem großen Karren, auf dem sich Radieschen, Zwiebeln, Äpfel, Lauch, Kohl und Karotten türmen. Da überrascht es nicht, dass manchem Betrachter so langsam das Wasser im Mund zusammenläuft.

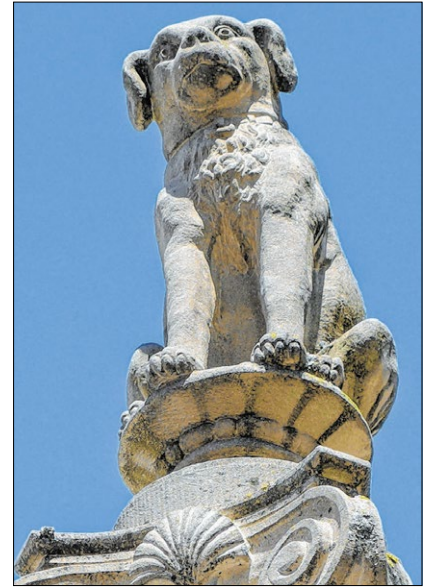
Höchste Zeit also, in die Feldlager der Gruppen zu ziehen. In die Zeltstädte, wo Wurst und Fleisch auf dem Grill reifen und sich Spanferkel gleich stundenlang am Spieß drehen. Über einem Feuer hantiert ein Schmied. Am Webstuhl tauschen Frauen ihr Fachwissen aus.

„Wenn die Fürze sitzen quer“, hat ein Medicus seine Knoblauchzehen ausgemaldert, „und der Magen plagt dich sehr, haben wir Ansätze, die wirst du lieben. Denn sie geben den ersehnten Frieden.“

Buntes Lagerleben umgibt auch die beiden wichtigsten Kirchen der Stadt. Die Kreuzkirche mit ihren biblischen Bildern auf den Brüstungen der Empore – und die ebenfalls jahrhundertealte Stiftskirche. Brettens Bürger halten sie für die Taufkirche des hier aufgewachsenen Philipp Melanchthon, des wortgewaltigen Bildungsreformers an Martin Luthers Seite. Ihm zu Ehren haben sie ein Denkmal vor die Kirche gestellt, das an den Festtagen Gaukler und Komödianten umlagern – fahrendes Volk, das die Massen auch spät abends noch bei Laune hält.

Das Fest stiftet Identität

Brettens Peter-und-Paul-Fest gehört seit 2014, seit fünf Jahren, zum immateriellen Kulturerbe Deutschlands: nicht nur – wie es in der Würdigung der Deutschen Unesco-



co-Kommission heißt – weil es sich an „historischen Begebenheiten und Traditionen“ der Stadtgeschichte orientiert, sondern vor allem, weil es „für die Menschen der Region identitätsstiftend und von großer Integrationskraft für alle Bevölkerungsgruppen“ ist. So vereinen Umzug und Lagerleben nicht nur Alt und Jung, sondern auch Einheimische und Fremde.

Seit 1950 richtet die „Vereinigung Alt Brettheim“ in Zusammenarbeit mit der Stadt das Fest aus, das seitdem ständig neue Gruppen bereichert haben. So erwuchs aus der Deutschen Pfadfinderschaft die erste Landsknechtgruppe, die ihre Waffen und Gewänder noch dem Karlsruher Theaterfundus entlieh. 1959 tauchten die ersten Langspieß-Träger in Bretten auf, errichtete man erstmals ein Lager, aus dem inzwischen eine ganze Zeltstadt geworden ist.

Kulinarischer Treff ist die große Garküche, in der Holzbackofen, Drehspieß, große Pfannen und Wurstkessel stehen. Samstagabends verteilen die Garköche eine kostenlose Suppe – zum Dank, dass Bretten die Belagerung von 1504 überstanden hat. Die Lust, altes Handwerk zu pflegen, mittelalterlichen Sport wie das Bruchballspiel zu beleben oder alte Tänze und Melodien wie gregorianische Choräle oder Volksweisen aufzuführen, bringt immer wieder neue Gruppen hervor.

Fiedel und Schalmel, Krummhorn und Sackpfeife begleiten Jongleure und Feuerschlucker. Ganz dem Zeitgeschmack geschuldet ist der mitternächtliche Pestzug, eine der letzten Festneuerungen. Quacksalber schneiden da zum allgemeinen Gaudium Pestbeulen oder amputieren ganze Gliedmaßen. Zur Faszination des Mittelalters hat sich längst auch der Grusel gesellt.

Günter Schenk

Informationen

im Internet: www.peter-und-paul.de.



BREMER STADTMUSIKANTEN

„Etwas Besseres als den Tod ..“

Zum 200-Jahr-Jubiläum erinnert Kunsthalle Bremen an die tierischen Wanderkünstler

Das Märchen ist viel älter, aber erst vor 200 Jahren kamen die Bremer Stadtmusikanten in die Bücher der Brüder Grimm. Was seither mit der Geschichte geschah und wie sie Künstler inspiriert, zeigt die Ausstellung „Tierischer Aufstand“ in der Kunsthalle Bremen.

„Etwas Besseres als den Tod findest du überall“, sagten sich Esel, Hund, Katze und Hahn. Sie waren ihren Besitzern zu alt geworden und sollten getötet werden. Zusammen beschlossen sie, Stadtmusikanten zu werden – in Bremen. Das Märchen, das wohl sehr viel älter ist, wurde 1819 in die Sammlung der Brüder Grimm aufgenommen. Obwohl im Märchen die vier tierischen Protagonisten die Stadt nie erreichen, ist das Jubiläum für die Kunsthalle Bremen Anlass für die Ausstellung.

Bremen war Sehnsuchtsort, verdeutlicht der Kunsthallen-Direktor Christoph Grunenberg. In früheren Zeiten hielt sich die Stadt nämlich bezahlte Musiker. Die bliesen Choräle vom Kirchturm und spielten bei Hochzeiten zum Tanz. Stadtmusikant in Bremen zu sein, verhiess also „ein sicheres und fideles Leben“, sagt Grunenberg.

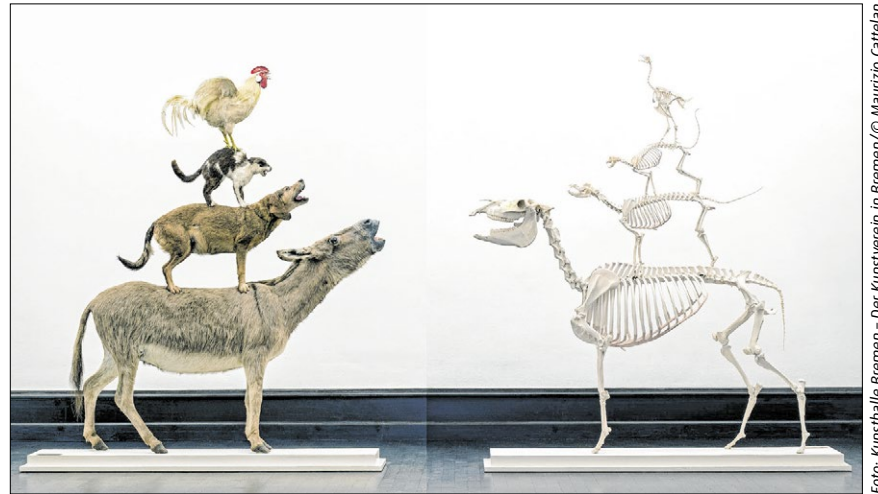
Selten werden Orte in Märchen genannt. Bremen aber genoss dieses Privileg durch die Erzählung über das tierische Quartett. Und doch machten die Bürger zunächst nichts daraus. 1894 wird die Aufstellung einer Figur am Domhof noch vehement abgelehnt. Erst seit 1953 steht die fast lebensgroße Statue der Bremer Stadtmusikanten am Rathaus. Mit dieser Geschichte über die Geschichte beginnt der Rundgang durch die Ausstellung.

Nicht nur in Märchenbüchern in spanischer, russischer, türkischer und arabischer Sprache, auch auf Postkarten und in der Malerei erscheinen die vier Tiere. Die Industrie benutzt sie für Werbung, wie Sammelalben in der Ausstellung zeigen. Auf Schallplatten gepresst wird die Geschichte zum Märchen für Kinder. Das war die sozialkritische Parabel anfangs ganz und gar nicht.

Die Kunsthalle präsentiert das Thema in mehreren Hundert Exponaten. Daraus ragt – allein schon ob ihrer Größe – die Skulptur „Pinpointing Progress“ vor dem Gebäude heraus. Sie besteht aus einem Bus, einem Auto, einem Moped, einem Fahrrad sowie einem großen



Foto: Courtesy Maarten Vanden Eynde



▲ Maurizio Cattelan schuf diese Skulpturen aus echten Tierpräparaten und -skeletten.
◀ Stadtmusikanten auf technisch: die Skulptur „Pinpointing Progress“.

und einem kleinen Radio, einem Telefon und einem Transistor. Der Niederländer Maarten Vanden Eynde produzierte sie 2018. Alle Teile sind längst veraltet und dadurch nutzlos für die Menschen – die Analogie zum Märchen der alten Tiere.

Drinne sind es zwei sich gegenüberstehende lebensgroße Tierpyra-

miden von Maurizio Cattelan, die den Blick des Besuchers auf sich ziehen. Die linke schuf der Künstler 1995 aus echten Tierpräparaten, die rechte 1997 aus echten Tierskeletten.

Die Ausstellung thematisiert auch die Moral der Parabel über die Not von alt gewordenen Mägden

und Knechten, die in früheren Jahrhunderten von ihren Herren entlassen wurden, wenn sie nicht mehr arbeiten konnten. Den Bogen in die Gegenwart schlagen Fotos etwa von ukrainischen Familien in Elendsbehausungen und eine Video-Installation über eine von Polizisten niedergeprügelte Demonstration im Irak. Die Bilder sollen die Kraft der Gemeinschaft verdeutlichen.

Märchenhafte Kritik

Hier ist die Schau am ehesten, was Märchen immer waren: Gesellschaftskritik. Die Wahrheit der Geschichte über die Bremer Stadtmusikanten liege nämlich nicht in dem Satz „Etwas Besseres als den Tod findest du überall“, hat der Theologe Eugen Drewermann einmal gesagt. Vielmehr liege sie in der Feststellung, „dass ein Wirtschaftssystem nicht Recht haben kann, das Menschen festlegt und überhaupt nur leben lässt durch ihre Leistungsfähigkeit“.

Den Abschluss des Rundgangs bildet ein Objekt des US-Künstlers Jeff Koons. Er erschuf eine Skulptur aus fünf Tieren, die er aus hochwertigen Materialien von Handwerkern in naiver Weise herstellen ließ. Kunst und Kitsch in einem Objekt – beides liegt manchmal nah beieinander. Johannes Schönwälder



▲ Eine traditionelle Illustration der Bremer Stadtmusikanten von Karl Fahringer.

Information

Die Ausstellung „Tierischer Aufstand. 200 Jahre Bremer Stadtmusikanten in Kunst, Kitsch und Gesellschaft“ ist bis 1. September in der Kunsthalle Bremen zu sehen. Weitere Infos im Internet: www.kunsthalle-bremen.de.

DER „LETZTE RITTER“ DES ABENDLANDS

Eine schillernde Herrscherfigur

Zum 500. Todestag beleuchtet Ausstellung die Persönlichkeit Kaiser Maximilians I.



◀ Das Dreiviertel-Porträt von Maximilian I. als römischer König stammt von Bernhard Strigel aus Memmingen. Der Fensterausschnitt (rechts) zeigt eine Gamsenjagd, bei der sich der Kaiser nach eigenen Erzählungen versteigt hatte und erst durch göttliche Hilfe nach drei Tagen gerettet wurde. Zum Dank ließ er in der Martinswand eine Grotte hauen und ein 40 Schuh hohes Kreuz aufstellen.

Foto: Mitulla

Am 12. Januar 1519 starb im österreichischen Wels eine der schillerndsten Herrscherfiguren des Abendlands: Kaiser Maximilian I. Er liebte Ritterturniere, Frauen und Abenteuer und nutzte die neue Technik des Buchdrucks. Anlässlich seines 500. Todestags beleuchtet das Augsburger Maximilianmuseum mit der Sonderausstellung „Maximilian I. – Kaiser, Ritter, Bürger zu Augsburg“ sein besonderes Verhältnis zur Fuggerstadt und deren Anteil an seinem Ruhm.

In der Sonderausstellung – es ist die einzige zum Jubiläumsjahr in Deutschland – sind über 150 Objekte von 42 Leihgebern zu sehen. Vieles stammt aus den Kunstsammlungen, dem Stadtarchiv und der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.

Als standesgemäßes Entrée wurde im Viermetzhof ein Eingang installiert, der an den sogenannten Alten Einlass der Reichsstadt erinnern soll.

Das war ein Nachttor, das angeblich 1514 auf Wunsch des Kaisers in der westlichen Stadtbefestigung errichtet worden war. Um die vermeintlich automatische Schließmechanik genauer zu untersuchen und zu bewundern, kamen Besucher sogar von weit her. In Wirklichkeit betätigte Einlasspersonal im Tor den Türmechanismus. Wie der alte Einlass einst wirklich aussah, können die Besucher nachempfinden, wenn sie eine Virtual-Reality-Brille aufsetzen, die sie digital ins spätmittelalterliche Augsburg versetzt.

Kaiser Maximilian, den die Nachwelt als „letzten Ritter“, „Schuldenkaiser“ oder Albrecht Dürers Mäzen in Erinnerung behalten hat, nannte sich selbst „Bürger zu Augsburg“. Am französischen Hof sprach man gar despektierlich vom „Bürgermeister von Augsburg“. In 55 Aufenthalten verweilte der Kaiser insgesamt 1037 Tage in der Stadt. Der längste Besuch anlässlich des großen Reichstags dauerte 176 Tage, schreibt Historiker Rolf Kießling im

440 Seiten starken Katalog zur Ausstellung. Der Kaiser brauchte das Geld der Kaufleute der Stadt. Im Gegenzug zu den Darlehen erhielten die Gläubiger von ihm Privilegien, Adelstitel und Ländereien.

Aber es war mehr als nur das Geld, das Augsburg und den Kaiser verband. Die Reichsstadt war um 1500 ein pulsierendes Zentrum. Durch weltweite Handelsbeziehungen reich geworden, konnten die Kaufleute sich den Luxus prächtiger Feste und Reiterturniere erlauben. Maximilian, ein großer Freund ritterlicher Kämpfe, ließ die Veranstaltungen vorfinanzieren. Es war eine „Win-Win-Situation“, wie man es heute nennen würde.

Der Kaiser mochte auch die Architektur in der Stadt und den Kleidungsstil der Patrizier, schätzte die Fertigkeiten der Künstler und Drucker. Er ließ von ihnen Kunstwerke, Riesendrucke zur Familiengeschichte, Autobiografien und liturgische Werke, Silberwaren und Teppiche anfertigen. Dafür machte er hohe Schulden.

Schulden nicht beglichen

Die Ausstellung beginnt mit dem Lebensende Maximilians und dessen Folgen für Augsburg. Während des kurz zuvor zu Ende gegangenen Reichstags waren hohe Schulden des Kaisers und seines Gefolges aufgelaufen, deren Rückzahlung nun ungeklärt war. Eine Zeit der Ungewissheit begann auch für die kaiserlichen Musiker, Bediensteten und Räte, die nach Augsburg gezogen waren, und für die Handwerker und Künstler, die noch Aufträge von ihm hatten. Für beide war der kaiserliche Hof ein wichtiger Arbeitgeber. Viele Gläubiger blieben jedoch auf ihren Schulden sitzen.

▶ Die Handschuhe Kaiser Maximilians wurden von Lorenz Helmschmid in Augsburg um 1485 gefertigt. Sie bestehen aus Stahl, vergoldetem Messing und Leder und gehören der Hofjagd- und Rüstkammer des Museumsverbands Wien.

Foto: KHM Museumsverband Wien/Hofjagd- und Rüstkammer

„Künstlerisch war die maximilianische Zeit eine der bedeutendsten Schaffensphasen in der Stadtgeschichte“, schreibt Kuratorin Heidrun Lange-Krach. Den Reigen hochwertiger Drucke, Buchillustrationen, Notenbücher, Aquarelle, Gemälde, Münzen, Urkunden, Wandreliefs, Büsten, Landkarten und von anderem mehr eröffnet eine weltbekannte Zeichnung von Albrecht Dürer.

Dürer fertigte sie beim Reichstag des Heiligen Römischen Reichs 1518 in Augsburg mit Kreide und Kohle von Maximilian an. Es ist das letzte Bild vom lebenden Kaiser. Unter den Holzschnitten verschiedener Künstler sind viele mit religiösen Motiven. Sie zeigen den Kaiser bei einer Messe, als Georgsritter oder in den letzten Tagen vor seinem Tod.

Die Kuratorin ist stolz, dass einige Raritäten in der Ausstellung sind, die bisher noch nirgendwo zu sehen waren. Beispielsweise ein über 500 Jahre altes Tranchier-Besteck des Kaisers mit filigranem Messer und Gabeln mit kristallinen Griffen, das einem Sammler aus Wales gehört. Oder die Handschuhe Maximilians, angefertigt von einem Augsburger Plattner. Sie bestehen aus Stahl, vergoldetem Messing und Leder.

Roswitha Mitulla

Information

Zu sehen bis 15. September dienstags bis sonntags von 10 bis 17 Uhr, donnerstags bis 20 Uhr. Mit umfangreichem Angebot an Führungen auch für Gehörlose und Menschen mit Demenz. Telefon 0821/3244102.



51 Die Mutter hatte aufmerksam zugehört. „Der Krieg ist seit zwei Jahren aus. So viel ich gehört habe, trinkt Andi noch immer.“

„Ja, auch, was das angeht, habe ich ihn zur Rede gestellt. So einen harten Schicksalsschlag überwindet man nicht von heute auf morgen, sagt er. Außerdem trinkt er, weil er so einsam ist. Er hat ja niemanden! Seine einzige Schwester lebt in London. Andi hat mir in die Hand versprochen, dass er, wenn wir verheiratet sind, sofort mit dem Trinken aufhört. Dann hat er diesen Trost nicht mehr nötig, weil er dann ja zu jemanden gehört! Er hat auch noch gesagt, wenn wir erst Kinder haben, wird er so glücklich sein, dass er den Alkohol nicht mehr braucht.“

„Und du glaubst ihm das alles?“, fragte die Mutter und zog skeptisch die Augenbrauen in die Höhe. „Natürlich. So allein, wie er auf der Welt ist, braucht er jemanden, der ihm Halt gibt. Diesen Halt will ich ihm geben, dann hört er gewiss mit dem Trinken auf.“ Die Nandl ließ sich nicht beirren: „Glaub doch das nicht! Der macht doch nur Sprüche. Davon kommt er nicht mehr los. Einmal Trinker, immer Trinker.“ Um ihre Worte zu bekräftigen, hängte sie noch eines ihrer Sprichwörter an, von denen sie für alle Gelegenheiten ein passendes parat hatte: „Die Katze lässt das Mäusen nicht.“

„Ach, Mutter, Ihr immer mit Euren Sprichwörtern! Das passt auf den Andi nun wirklich nicht.“ Die Diskussion ging noch eine Weile weiter. Da die Nandl ihre Tochter beim besten Willen nicht von dem Hochzeitsplan abbringen konnte, fiel sie sogar vor Maria auf die Knie nieder und beschwor sie: „Bitte, Madl, bitte, bitte, heirate diesen Mann nicht!“ Diese Geste war der Tochter zwar peinlich, deshalb zog sie die Mutter ganz schnell hoch, ließ sich aber auch durch diesen Kniefall nicht von ihrem Plan abbringen. Im Juni 1947 gab sie ihrem Andi in einer Kirche zu Meran das Jawort, nur mit zwei Trauzeugen, ohne Verwandtschaft und ohne jegliche Feier.

Das böse Erwachen kam schon bald nach der Hochzeit. Die junge Frau hatte geglaubt, nun, da sie verheiratet sei, könne sie ihre Arbeitsstelle kündigen und sich ganz ihrem jungen Haushalt widmen. Doch sie sah sich bitter getäuscht. Nicht sie konnte ihre Arbeit aufgeben, er war es, der sofort aufhörte, zu arbeiten. Nachdem ihm das Erbe des Onkels verloren gegangen war, hatte er nirgends fest Fuß fassen können, lediglich hier und dort bei Bauern ausgeholfen, um so viel Geld zu verdienen, dass es für seinen immensen

Sommererde

Eine Kindheit als Magd



„Maria, bitte heirate den Andi nicht!“ So fleht ihre Mutter sie an. Aber Maria lässt sich nicht umstimmen. Sie liebt Andi und will ihn heiraten und eine Familie mit ihm gründen. Sie weiß zwar, dass er häufig zu viel trinkt. Aber sie ist sich sicher, dass er nur aus Kummer und Einsamkeit zur Flasche greift. In der Geborgenheit einer Familie wird er das Trinken nicht mehr nötig haben, denkt Maria.

Weinbedarf reichte. Jetzt, da er eine Frau hatte, die Geld nach Hause brachte, sah er das Arbeiten als unnötig an, zumal sie noch einiges an Erspartem mit in die Ehe brachte.

Da von Andis Mutter noch Bettwäsche vorhanden war, wollte die junge Ehefrau erst diese aufbrauchen und legte ihre eigne, noch brandneue, die sie sich von ihren Ersparnissen vor dem Krieg nach und nach gekauft hatte, in die Truhe. Wenn Maria ihren Mann sanft erinnerte, sich nach einer Arbeit umzusehen, gab er zurück: „Warum? Du verdienst doch genug, das reicht für uns beide.“ Nun hoffte sie, da sie ihm schon wenige Monate nach der Hochzeit ein süßes Geheimnis anvertrauen konnte, er würde – wie vor der Heirat beteuert – das Trinken aufgeben und sich zur Arbeit motivieren lassen. Über die Aussicht, bald Vater zu werden, zeigte er sich sehr erfreut, doch die Monate gingen dahin, und nichts von dem, was die werdende Mutter sich erhofft hatte, erfüllte sich.

Doch es kam noch schlimmer: In dieser Zeit erfuhr Maria durch Zufall, dass nicht er seine Stelle aufgegeben, sondern dass man ihn gefeuert hatte, weil er immer wieder betrunken zur Arbeit erschienen war. Wenige Tage vor der Entbindung ermahnte sie ihn erneut, sich doch endlich um eine neue Stelle zu bemühen. Da bekam sie die gleiche Antwort wie bisher: „Das, was du verdienst, reicht leicht für uns beide.“ „Für uns beide, ja. Aber bald sind wir zu dritt. Außerdem kann

ich dann nicht mehr zur Arbeit gehen, weil ich mich um das Kind kümmern muss.“ „Lass das Kleine erst mal da sein, dann wird sich das finden.“

Im August 1948 kam Gottlinde zur Welt, und Maria wagte es abermals, ihren Mann an sein Versprechen zu erinnern. Da meinte er kurz und bündig: „Du hast eine sichere Stelle, die solltest du nicht leichtfertig aufgeben. Um Linda werde ich mich kümmern.“ Nach wenigen Wochen stillte Maria das Baby ab und nahm notgedrungen ihre Arbeit wieder auf. Vorher zeigte und erklärte sie ihrem Andi ganz genau, wie das Kind zu füttern und zu wickeln war.

Doch bereits am ersten Abend erlebte sie eine böse Überraschung. Schreiend vor Hunger und mit übervoller Windel lag die kleine Gottlinde im Bettchen in der elterlichen Schlafkammer, während der Herr Papa auf dem Sofa in der Stube seinen Rausch ausschließ. In ihrer Verzweiflung wusste die junge Mutter keinen anderen Ausweg, als sich einen freien Tag zu nehmen und mit dem Kind nach Lichtenberg zu fahren. Mit der Kleinen auf dem Arm klopfte sie bei ihrer Mutter reumütig an die Tür.

Hier zeigte sich Nandls Größe. Kein Wort des Vorwurfs, kein „Ich hab dich ja gewarnt“. Als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt, nahm seine Großmutter ihre kleine Enkelin bei sich auf. Das war also der Grund, warum wir der Linda immer begegneten, wenn wir in

Lichtenberg unsere Ferien verbrachten.

Während meine Tante Maria also weiterhin im „Roten Adler“ arbeitete, um die Familie zu ernähren, konnte Andi sein gewohntes Leben fortsetzen, zu Hause jede Menge Wein in sich hineinkippen und anschließend seinen Rausch ausschlafen. Mit der Zeit kam Maria auch dahinter, dass sich ihr Mann gar nicht mehr um Arbeit zu bemühen brauchte. Im weiten Umkreis hatte sich längst herumgesprochen, dass er gern zur Flasche griff und dadurch sehr unzuverlässig war. Vor der Heirat hatte er sich schon in mehreren Arbeitsstellen „ausprobiert“. An manchen Tagen war er erst gar nicht erschienen oder mit großer Verspätung und wenn er sich überhaupt hatte blicken lassen, dann mit einem Mordsrausch.

Nach zwei Jahren meldete sich das zweite Kind an. Ernst, der Stammhalter, wurde Ende Januar 1952 geboren. Darüber freute sich der junge Vater so sehr, dass Maria die Hoffnung hegte, er würde wenigstens seinen Sohn versorgen. Aber sie sah sich wieder einmal betrogen. Seiner Freude verlieh der Andi lediglich dadurch Ausdruck, dass er im Gasthaus einige Runden warf und selbst sein bester Gast war.

Wohin also mit dem kleinen Ernst? Bei ihrer Mutter konnte Maria ihn nicht unterbringen. Diese war mittlerweile 79, gesundheitlich angeschlagen und hatte mit Linda genug zu tun. Für das Söhnchen fand Maria in Meran eine Pflegefamilie. In seiner ersten Familie konnte er allerdings nicht bleiben, weil die Pflegemutter selbst wieder ein Kind bekam und es ihr zu viel wurde, zusätzlich das fremde Kind zu betreuen. In der nächsten Pflegefamilie war dem Buben ebenfalls kein langer Aufenthalt beschieden, weil die Hausfrau ernstlich erkrankte. Die dritte Pflegemutter konnte ihn nicht behalten, weil sie ihre pflegebedürftige Mutter ins Haus nehmen musste. Zum Glück fand Maria innerhalb kurzer Zeit einen vierten Pflegeplatz, diesmal in Lichtenberg. Ernst war gerade mal 14 Monate alt, als sich seine Mutter abermals genötigt sah, eine neue Pflegefamilie zu finden.

► Fortsetzung folgt

Sommererde
Roswitha Gruber
© Rosenheimer
Verlagshaus GmbH &
Co. KG Rosenheim
2018, ISBN:
978-3-475-54716-4



„Highlights“ des Hochsommers

Glühwürmchen erhellen zur Paarungszeit die Nächte und faszinieren weltweit

Wenn sie durch die Nacht schwärmen, wissen alle Nachtschwärmer: Es ist Hochsommer. Zwar sind die glühenden Tänzer seit Jahrtausenden unterwegs. Doch zwei Forscher brachten sie erst in die richtige Ordnung.

Wenn zu später Stunde kleine Leuchtpunktchen durch die Gärten tanzen, reagiert Luciferin mit Adenosintriphosphat und Sauerstoff. Wie bitte? – Nun, es geht hier um Oxidation. Um Licht in der Nacht – und um Brautschau. Mit ihrer Leuchtkraft beeindruckt die Leuchtkäfer oder „Glühwürmchen“ die Weibchen, die dann ihrerseits am Boden zu leuchten beginnen und sich ihren „Mister 10 000 Volt“ erwählen.

Auch der Mensch ist seit jeher von jenem Naturphänomen fasziniert, bei dem der Leuchtkäfer durch chemische Reaktion Energie freisetzt: sogenannte Biolumineszenz. Freilich hat er noch nicht allzu lang die naturwissenschaftlichen Grundlagen dafür erkannt – und suchte so andere, häufig abergläubische Erklärungen. Im alten China standen Glühwürmchen als Sinnbild für arme Studenten, denen man nachsagte, das nächtliche Studium nur mit ihrer Hilfe bewerkstelligen zu können.

Unzählige Namen

Im Volksmund wird der Leuchtkäfer häufig Johanniskäfer genannt, jahreszeitlich eng verbandelt mit dem Mittsommer und dem Johannistag am 24. Juni, um den herum ihre saisonale Hoch-Zeit in manchen tieferen Regionen beginnt.



▲ In warmen Sommernächten kann man mit etwas Glück an Waldrändern, hohen Wiesen, und Böschungen kleine Lichtpunktchen tanzen sehen.
Foto: Johannes Plenio/Pixabay

In Teilen Bayerns sprach man auch vom „Sunnwendvögelein“.

Auch viele Heilige, männliche wie weibliche, standen als Namensgeber Pate. So wurden Leuchtkäfer mancherorts „Catlena“ oder „Santa Chiara“ genannt. Die meisten Bezeichnungen beziehen sich aber auf die Funktion: das Glimmen; im Althochdeutschen „gleimo“ und im Mittelhochdeutschen „glime“.

So ungezählt wie es selbst sind die regionalen Namen, etwa das „Johannesförlchen“ im Bergischen oder der „Glemmoors“ (Glimmarsch) im Raum Lübeck. Im Schwedischen ist die „lysmask“ (Lichtraupe) überlie-

fert, aus dem italienischen Lecce das „cento-lume“ (hundert Lichter) und aus Ascoli das „luciolina-a-cappella“ – denn die übermütigen Jungs dort steckten sich den Käfer offenbar zur späten Dämmerung an den Hut. Biologisch übrigens grundverkehrt, denn die flugunfähigen Weibchen verkriechen sich über Tag stets am gleichen Ort. Sich woanders neu zu rechtzufinden, geht an ihre begrenzten Energiereserven, die sie dringend zur Fortpflanzung benötigen. Beide Partner sterben nur wenige Tage nach der Paarung.

In manchen Kulturen und Regionen sah man in Glühwürmchen die Seelen von Verstorbenen. Entsprechend wurden sie etwa in Teilen Italiens und Frankreichs auch „Totenlichter“, „Totenlaterne“ oder „Kleine Gevatterin“ gerufen. Laut einer mährischen Sage rettete ein Schutzengel einen im Gebirge Verlaufenen, indem er als Glühwurm vor ihm herflog und ihm so den Weg wies.

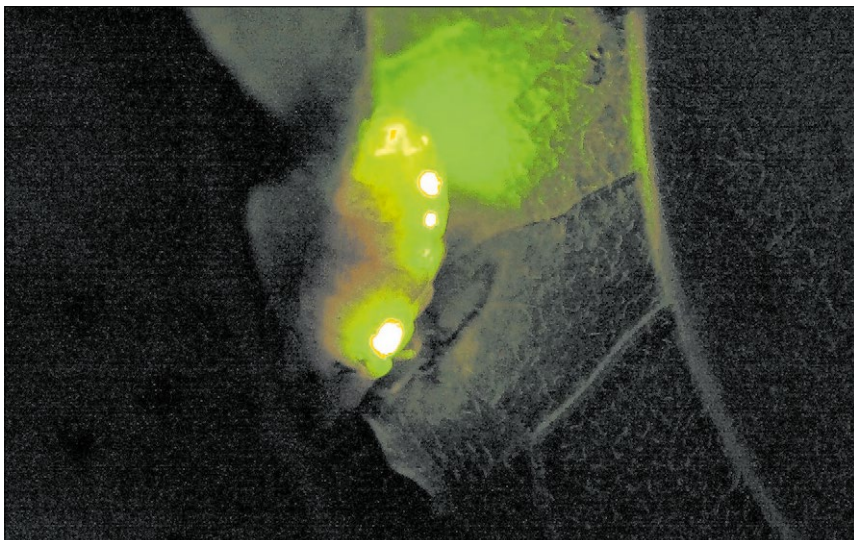
Orakel für die Ernte

Plinius der Ältere deutete den Leuchtkäfer in seiner „Naturgeschichte“ als landwirtschaftliches Orakeltier. Glühte er, dann hieß es: Gerste ernten, Hirse säen. Beschrieben schon längst seit der Antike, kam es mit den Würmchen doch erst vor rund 250 Jahren in

Ordnung: Der schwedische Naturforscher Carl von Linné (1707 bis 1778) schuf mit seinen binären Verzeichnissen die Grundlagen der modernen biologischen Systematik. Zu jeder beschriebenen Art gab er mit dem Namen der Gattung zusätzlich einen einzigen Artnamen an, der die bisherigen, teils sehr langen beschreibenden Wortgruppen ersetzte.

In diese Nomenklatur nahm er 1767 auch den Kleinen Leuchtkäfer (*Lamprohiza splendidula*) auf. Genau 50 Jahre später, 1817, folgte der Große Leuchtkäfer (*Lampyrus noctiluca*), beschrieben und systematisiert von einem weiteren Begründer der modernen Insektenkunde, dem Franzosen Pierre Andre Latreille (1762 bis 1833).

Ob Orakel, Omen, Ordnungsnummer oder Oxidierer: Die Glühwürmchen werden spürbar weniger. Am besten sucht man sie in warmen Hochsommernächten an Wald- und Wegrändern, in hohen Wiesen und Parkanlagen, an Böschungen und Bahndämmen. Je nach Temperatur und Klima verschiebt sich die Leuchtperiode von Jahr zu Jahr, von Ort zu Ort. Besonders die Weibchen leuchten auch bei (warmem) Regen. Im sächsischen Oberwiesental wurden vor einigen Jahren bei einer öffentlichen Suchaktion noch Anfang August Exemplare gesichtet – auf 1039 Meter Höhe.
Alexander Brüggemann



▲ Ein faszinierender Anblick: Mit einer chemischen Reaktion kann das Glühwürmchen sein Hinterteil zum Leuchten bringen.
Foto: s. kunka/pixelio



▲ Die Brückenhälften der Tower Bridge heben sich für die Schiffe. Die sogenannten Baskülen wiegen jeweils 1045 Tonnen – sie sind damit fast so schwer wie 300 Autos.

Vor 125 Jahren

Wunder über dem Wasser

Die Londoner Tower Bridge widersetzte sich dem Prinzen

Am 30. Juni 1894 hatte sich ganz London an den Ufern der Themse nahe des altherwürdigen Towers versammelt, um der feierlichen Einweihung des neuesten technischen Meisterwerkes der viktorianischen Ära beizuwohnen: Thronfolger Edward, Prince of Wales, sollte die erste Öffnung der Klappbrücke der Tower Bridge auslösen. Er betätigte den silbernen Hebel und es passierte – nichts.

Um 1870 benötigte das expandierende London dringend einen zusätzlichen Themseübergang östlich der verstopften London Bridge. Gleichzeitig mussten Segelschiffe weiterhin ihre Liegeplätze flussaufwärts erreichen können. Die Baukommission schrieb einen Wettbewerb aus und erhielt bald extravagante Entwürfe. Wie wäre eine elegante Bogenbrücke 35 Meter über der Themse? Sie hatte aber Zufahrtsrampen, die für Pferdekutschen zu steil waren. Sollten an beiden Ufern riesige Aufzüge gebaut werden? Es gab sogar den Vorschlag einer Rollbrücke, die von Pfeiler zu Pfeiler rollen und hinter sich eine Lücke für Schiffe öffnen sollte. 1884 siegte der Entwurf des Stadtbaumeisters Horace Jones, der an mittelalterliche Zugbrücken erinnerte. Nach der Grundsteinlegung am 21. Juni 1886 mussten zunächst zwei gewaltige Pfeiler in der Themse versenkt werden. Die beiden 65 Meter hohen Türme wurden im neogotischen Stil gestaltet und harmonieren mit dem Tower. Unter der Fassade aus Dorset-Kalkstein verbirgt sich ein 11 000 Tonnen schweres Stahlskelett.

43 Meter über der Themse überbrückt ein Fußgängerübergang die 61 Meter zwischen den Türmen. 1912 und 1968 wagten Piloten darunter hindurch den halbsprecherischen Limbo-Durchflug. Heute wird der Übergang, der seit 2014 mit einem Glasboden versehen ist, als spektakuläres Ambiente für Ausstellungen benutzt.

Nachdem sich sowohl Bauzeit als auch Baukosten verdoppelt hatten, wollte der künftige König Edward VII. bei der Inbetriebnahme am 30. Juni 1894 jenen „neuen Ausdruck englischer Größe“ in Betrieb nehmen. Doch ausgerechnet jetzt schien der Klappmechanismus zu streiken.

In Wahrheit betätigte nicht der Prinz den Mechanismus, sondern ein versteckter Brückenwärter. Ihm hatte man das Signal zu spät übermittelt. Nach dem Schreck öffneten sich die Brücken problemlos für das erste Schiff. Wegen der revolutionären Technik wurde das neue Londoner Wahrzeichen „Wunderbrücke“ genannt.

Der Hebemechanismus basierte auf einem genialen Hydrauliksystem, das mit Hilfe von 360-PS-Dampfmaschinen, Gegengewichten und Zahnrädern die Klappbrücke antrieb. Gemäß einem Parlamentsgesetz hat der Schiffsverkehr absoluten Vorrang. 1997 bekam US-Präsident Bill Clinton das zu spüren. Bei einem Staatsbesuch erschien er verspätet an der Tower Bridge. Die Brückenteile klappten pünktlich nach oben, um ein angemeldetes Schiff durchzulassen. Zum Entsetzen der Sicherheitsbeamten wurde der präsidentielle Auto-korso in zwei Hälften gespalten.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

29. Juni

Peter und Paul, Beata, Judit

Vor zehn Jahren unterzeichnete Papst Benedikt XVI. die Sozialenzyklika „Caritas in veritate“. Sie thematisiert die



Wirtschafts- und Finanzkrise, in der der Heilige Vater eine Chance für radikales Umdenken sah. Eine „Kultur der Liebe“ sollte die Globalisierung beseelen, um ihre positiven Entwicklungsmöglichkeiten zu nutzen.

30. Juni

Donatus, Bertram

Warum ist der Himmel blau? Wie hören wir? John William Strutt, 3. Baron Rayleigh, lieferte Antworten auf diese Fragen. Die Himmelsfarbe erklärte der englische Physiker und Nobelpreisträger durch die „Rayleigh-Streuung“. Eine Grundlage zum Verständnis des Hörvorgangs stellt seine Duplex-Theorie dar. 1919 starb der Forscher.

1. Juli

Theoderich, Eckart

Vor 40 Jahren brachte der japanische Elektronikkonzern Sony den Walkman auf dem Markt. Das tragbare Kassettenabspielgerät revolutionierte die Musikbranche und wurde zum Statussymbol für Jugendliche. Mit dem „iPhone“ läutete Apple-Firmenchef Steve Jobs 2007 das Ende der Walkman-Ära ein.

2. Juli

Wiltrud, Jakob Friedrich

Ohne großes Fest begeht Eichstätt Bischof Gregor Maria Hanke heute

seinen 65. Geburtstag. Der frühere Benediktinermönch ist asketisch veranlagt. Unter Hankes Zeit als Abt im Kloster Plankstetten wandelte sich die Abtei zum Bio-Kloster mit bundesweiter Ausstrahlung.

3. Juli

Thomas, Joseph Lenzel

Esel, Hund, Katze und Hahn – die vier Bremer Stadtmusikanten erreichen heute ein hohes Alter: 1819 wurde ihre Geschichte von den Brüdern Grimm in ihrer berühmten Märchensammlung „Kinder- und Hausmärchen“ erstmals veröffentlicht. Als Quelle gilt die adelige westfälische Adelsfamilie Haxthausen.

4. Juli

Hosea, Berta, Ulrich

Aus ärmlichen verhältnissen arbeitete sich Horst Seehofer hoch. Seine politische Karriere begann 1969 mit dem Eintritt in die Junge Union.



Heute wird der Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat und Ehrenvorsitzende der CSU 70 Jahre.

5. Juli

Kyrilla, Antonio Maria, Lätizia

Einen besonderen Fund machte Terry Herbert, als er 2009 in der Nähe der englischen Stadt Lichfield das Feld eines Bauern mit einem Metall-detektor absuchte. Der „Schatz von Staffordshire“ ist der bislang größte Hort aus angelsächsischer Zeit. Er ist wohl ins siebte Jahrhundert zu datieren (Foto unten).

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Aus rund 3900 Teilen besteht der Schatz von Staffordshire. Darunter sind silberne und goldene Hefte von Schwertern und Dolchen, Teile von Helmen und zwei Kreuze.

SAMSTAG 29.6.

▼ Fernsehen

- 19.30 Arte: **Die Dominikanische Republik.** Mehr als Sonne, Strand und Meer. Ein Blick hinter das Postkarten-Idyll. Doku.
- 20.15 Vox: **Erin Brockovich – Eine wahre Geschichte.** Anwaltsgehilfin Erin (Julia Roberts) stößt auf einen Umweltskandal. Hartnäckig setzt sie sich von da an für die Opfer ein. Drama.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferent Dietmar Rebmann (kath.).

SONNTAG 30.6.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Konzilpfarre St. Paul in Salzburg. Zelebrant: Dechant Peter Hausberger.
- 9.45 Phoenix: **Schätze der Welt – Erbe der Menschheit.** Kloster Maulbronn in Baden-Württemberg gilt als das am vollständigsten erhaltene mittelalterliche Zisterzienserkloster nördlich der Alpen.
- 19.10 ZDF: **Berlin direkt – Sommer-Interview.** Interviewreihe mit den Parteispitzen. Start mit Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Quo vadis, Kirche? Gemeindeformen in Deutschland. Von Alfred Herrmann (kath.).
- 10.00 Horeb: **Heilige Messe** im Rahmen des Seminars „Anbetung und Evangelisation“ aus St. Anton in Kempten. Zelebrant: Domvikar Florian Markter.

MONTAG 1.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Die Anden – Natur am Limit.** Teil zwei von drei. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Thomas Steiger (kath.), Stuttgart. Täglich bis einschließlich Samstag, 6. Juli.

DIENSTAG 2.7.

▼ Fernsehen

- 22.15 ZDF: **Ich lebe positiv.** Corinne und ihr Schicksal HIV. Reportage.
- 22.45 ARD: **Die beste aller Welten.** Für den kleinen Adrian ist es normal, dass seine Mutter Helga häufig euphorisch ist, wilde Parties feiert und dann den halben Tag schläft. Trotz ihrer Heroinsucht zeigt sie ihrem Sohn, dass sie ihn liebt. Drama.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** „Verstehst du Sesshafter mich Jenischen?“ Von einem Volk der Fahrenden.

MITTWOCH 3.7.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Mythos Berg. Was fasziniert Menschen an den Bergen?
- 20.15 Bibel TV: **Zwischen den Welten.** Leben im Zölibat. Doku.
- 22.45 ARD: **Elternschule.** In der Kinder- und Jugendklinik Gelsenkirchen werden nicht nur verhaltensauffällige Kinder behandelt, sondern auch deren Eltern. Doku, D 2018.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Odin, Thor und Freya. Wer glaubt noch an die alten Götter?

DONNERSTAG 4.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Der Wald der wilden Katzen.** Im Harz teilen sich Luchs und Wildkatze ein Gebiet von 2000 Quadratkilometern. Doku.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Unsere Väter. Wie sie ihre Töchter prägen. Eine persönliche Spurensuche.

FREITAG 5.7.

▼ Fernsehen

- 20.15 ARD: **Eine Hochzeit platzt selten allein.** Mit Internetvideos löst die 14-jährige Lea eine weltweite Finanzkrise aus. Komödie.
- 22.25 3sat: **Thirteen Days – Dreizehn Tage.** Im Oktober 1962 bemerken die Amerikaner, dass die Sowjets versuchen, Mittelstreckenraketen auf Kuba zu positionieren. Politdrama, USA 2000.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Aufbruch und Abkehr. Das Gehen in der Literatur.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Zwei ungleiche Schwestern

Die Schwestern Martha und Helene Weiß – die eine strenggläubige Ordensschwester in einem schwäbischen Kloster, die andere überzeugte Atheistin – liegen im Dauerstreit. Vor allem Marthas Glaube ist für die jüngere und wildere Helene ein rotes Tuch. Doch dann verunglückt Helene mit Tochter und Ehemann bei einem Autounfall. Als sie im Krankenhaus aufwacht und erfährt, dass Mann und Kind tot sind, empfindet sie keine Trauer. Sie leidet an Amnesie und kann sich nicht mehr an ihre eigene Familie erinnern. Martha hilft ihrer Schwester und holt sie zu sich ins Kloster: „**Schwester Weiß**“ (ARD, 3.7., 00.35 Uhr).

Foto: SWR/W-film/Andreas Köhler



Stauffenberg und sein Hitler-Attentat

Es ist das Jahr 1944: Während sich das Blatt zugunsten der Alliierten wendet, entwickelt sich eine Verschwörung gegen Adolf Hitler. Claus Schenk Graf von Stauffenberg (Tom Cruise) und andere Mitverschwörer planen das raffiniert ausgetüftelte Attentat unter dem Decknamen „**Operation Walküre**“ (Arte, 30.6., 20.15 Uhr). Der auf historischen Tatsachen basierende Film beschreibt die Beweggründe der großteils aus dem Offizierskorps stammenden Verschwörer sowie die Schwierigkeiten bei der Umsetzung des geplanten Attentats und dem anschließenden „Unternehmen Walküre“. Foto: United Artists Production Finance LLC

Entscheidung über Leben und Tod

Massive Fortschritte in der Pränataldiagnostik erlauben es heute einfacher denn je, schon in einem frühen Stadium Fehlbildungen oder Behinderungen des Embryos zu erkennen. Doch mit der Diagnose kommt auch die Notwendigkeit einer Entscheidung. Für Eltern ist diese Situation hoch belastend. Entweder müssen sie sich aktiv für den Tod ihres Wunschkindes entscheiden oder die Verantwortung einer Behinderung schultern. Obwohl Menschen mit Trisomie 21 oftmals ein weitgehend normales Leben führen können, bedeutet die „**Diagnose Down-Syndrom**“ (3sat, 30.6., 19.10 Uhr) meist das Todesurteil für das betroffene Baby.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Sendekennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Sendekennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Ladestation mit Nachttischlampe

Mit InLine fällt die platzsparende Entscheidung zwischen Ladestation und Nachttischlampe zukünftig flach. „Qi charge Light“ erinnert vom Aussehen her an ein kleines Ufo. Smartphones und Tablets tanken per Qi neue Energie – ohne lästiges Einstöpseln. Einfach drauflegen und das Handy lädt. Mit integriertem LED-Leuchtring dient die kabellose Ladestation gleichzeitig als Nachttischlampe, die ein sanftes Strahlen verbreitet. Beide Technologien funktionieren auch separat voneinander. Wer nachts kurz Licht braucht, drückt leicht auf die flache Platte und genießt milden Schimmer im Dunkeln.

Wir verlosen zwei Ladestationen. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 3. Juli

Über das Buch „Toskana – Reise zum Wein“ aus Heft Nr. 24 freuen sich:

- Edeltraud Skurnia**, 97980 Bad Mergentheim,
- Elisabeth Rauch**, 87600 Kaufbeuren,
- Ulrich Gehringer**, 82380 Peissenberg,
- M. Buchholz**, 19243 Wittenberg.

Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 25 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Bedeutung, Wichtigkeit	▽	▽	altgriechische Grabsäulen	japanisches Heiligtum	afrik. Storchenvogel	▽	Seelachsart	niederl. Airline (Abk.)	unmittelbar	▽	▽	Dienststelle	
	▽			▽			5	▽					
Arbeitsatmosphäre			Variante	▷							6	ersteigen, erklimmen	
Vorname d. Schauspielerin Sommer	▷				Chipkarte in Handys (Abk.)	▷			oval			dt. Komponist, † 1847	
deutsche Vorsilbe	▷				Witz der Woche Fragt der Lehrer im Religionsunterricht: „Max, bitte nenne fünf Tiere, die Gott erschaffen hat.“ „Füchschchen, Igelchen, Wölfchen, Häschen, ...“ „So“, sagt der Lehrer, „das fünfte Tier sagst du bitte aber ohne ‚chen‘!“ „Eichhorn.“ <i>Eingesendet von Wolfgang Lohse, 95659 Arzberg.</i>			Ab-scheu-gefühl	▷				
	▽	7	chemisches Element	▽									
Rang beim Karate			Senke am Vogelsberg	▽								Initialen der Turner	
veraltet: zwei	▷		▽									schweiz. Kantons-hauptstadt	
Vorname der Nielsen †			Rotwein-bowle										
	▷				Radio-zubehör	▽	ohne Sinn	▽				Be-nennung	
versunkene Insel (Sage)	▷											4	
	▽												
					englisch: Boot		Leichtmetall	▷					2
französischer Schriftsteller †			Holz-färbemittel	▷									französisch: Straße
radioaktives Element	▷												
	▽		langhaarige Wollsorte	▷									französisch: eins
Kap im Westen Indiens			Ge-brauchsgegenstände	▷									

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---


Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Gefahr bei Hitze und Trockenheit
Auflösung aus Heft 25: **JOHANNES**

	U	S		O				
I	R	O	N	I	S	C	H	S
O	D	E	V	O	N		P	L
E	N	K	E	L	B	E	D	A
D		U					S	E
W	E	I	T				T	M
A	L	L					E	N
J	U	L	I				F	R
N	C						F	R
M	E	H	R				N	M
R	A	R					J	A
L	T	H	E	R	M	O	S	T
K	O	E					K	A
Q	U	E					Z	F
R	M	O	N	I	L	I	A	I
S	T	E	I	G	E	R	N	A



Illustration: Pietrzak/Deike

Erzählung Kinderleicht

 In der Zeitung stand, dass der New Yorker Kinderpflegerinnenbereitschaftsdienst einen Kurs angefangen hatte, in dem werdende Väter das Baden und Wickeln von Kleinkindern lernen konnten.

So lasst doch dieses dumme Lachen! Ich kann euch sagen, es würde euch im Hals steckenbleiben, wenn es euch einmal ginge wie mir. Baden und Wickeln, du lieber Gott, das ist schon höhere Kinderpflege. Mich hat eine gewöhnliche Flaschenmahlzeit fast zur Verzweiflung gebracht.

Als meine Frau sagte, sie müsse einkaufen und sei bald wieder zurück, ahnte ich nichts Böses. Sie war schon eine Zeitlang weg, da fing Angelo an zu schreien. Ich sah auf die Uhr: halb sieben. Um sechs hätte er seine Mahlzeit haben sollen, so viel wusste ich. Ich sah aus dem Fenster, meine Frau war noch nicht zu sehen.

Das Geschrei wurde dringlicher. Ich ging in die Küche. Richtig, da stand der Topf mit dem Haferbrei. Ich sollte nur noch Zucker hineintun, hatte meine Frau gemeint. Schön, die Flasche war da, aber wo war der Trichter? Ich suche in der Tischi-schublade. Nichts. Ich suche im Küchenschrank. Kein Trichter!

Der Sohn schrie. Ich nahm ihn auf den Arm und sprach tröstende Worte. „Gleich kommt der Trichter“, sagte ich. „Uäh, uäh, wah!“, war seine

Antwort. Ich legte Angelo wieder hin und suchte weiter, von einem Zimmer lief ich ins andere. Wenn nur dieses Geschrei nicht wäre!

Endlich, der Trichter! Nun aber los, hinein mit ihm in die Flasche, Brei einfüllen. Flasche ins Wasserbad stellen. So. Fertig. Halt, Trockenmilch nicht vergessen! Trockenmilch zugeben. Effekt: Trichter verstopft. „Oäh!“ schrie es nebenan. Trichter aus der Flasche nehmen. Trockenmilch in eine Schüssel leeren. Brei darübergießen, Trockenmilch mit Löffel zerdrücken. Trichter unter dem Wasserhahn wieder klar machen. Flasche von neuem füllen.

„Waah, uoah, chrrh!“ Ich wurde nervös. „So ein dickes Kind, wie du bist“, sagte ich halb zu ihm, halb beruhigte ich mich selbst, „das verhungert nicht so schnell!“ Ich ging wieder in die Küche. Das Gebrüll schwoll an – dann plötzlich Stille! Da lag er, blaurot im Gesicht. Er schnappte nach Luft, hatte sich sozusagen festgebrüllt und konnte nun nicht mehr heraus aus dem Gebrüll. In panischer Angst nahm ich ihn hoch, klopfte ihm auf den Rücken, trug ihn eilig hin und her. Gott sei dank, er brüllte wieder.

Zucker einfüllen. Er sank nach unten und blieb als dicke Schicht da liegen. Schütteln erfolglos. Einerlei, das Kind musste jetzt die Flasche haben! Mit zitternden Händen stülpte ich den Gummisauger darüber,



nahm den brüllenden Menschen auf den Arm und fing mit dem Nähren an. Angelo saugte ein paar mal, sah mich mit Augen voller Jammer an und saugte nicht mehr.

Was hatte Angelo nur? Ich versuchte es immer wieder – umsonst. War der Sauger verstopft? War der Brei zu dick? Hielt ich die Flasche verkehrt? Gefiel ihm vielleicht mein Gesicht nicht? Ich versuchte aus-zusehen wie meine Frau. Angelo brüllte, holte hastig Atem und brüllte weiter. Mir stand der Schweiß auf der Stirn. Da – Schritte auf der Treppe. Meine Frau war zurück!

„Du lieber Himmel“, rief sie, „wie sieht das Kind aus?“ In der Tat, das Kind machte einen total erschöpften Eindruck und war knallrot im Gesicht. Seine Augen tränten. „Ihr zwei bringt euch noch gegenseitig um“, meinte sie kopfschüttelnd. „Keine Stunde kann man euch allein lassen. Der Brei muss verdünnt werden, die Trockenmilch hättest du der ganzen Menge zusetzen sollen. Du hast überhaupt zu viel genommen ...“ Wenn sie so redet, hört sich das alles ganz einfach an.

Text: Hellmut Holthaus;
Foto: Alexandra H./pixelio.de

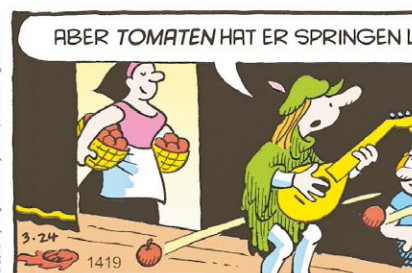
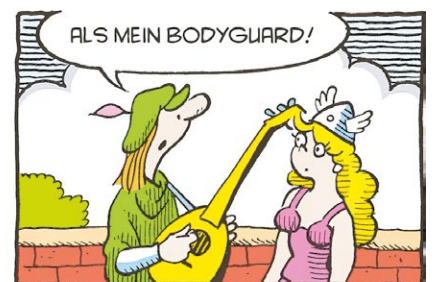
Sudoku

4	9	7		8	3
1	7	2	8		6
4	8	7	1	3	2
7	4	2	3		
9	3	6	5	8	7
7	6	2	5	4	
5	3	8	9		2
4					

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 25.

	7	4			9	1		
	2		1		4		8	
6			8	5				
4					8	5		6
1				9		2		8
7				2		4		
	8	6		1				2
			6	8	2			5
	5	7						6
								1





Hingesehen

Der Lieblingsfußballclub von Papst Franziskus wird sein künftiges Stadion mit dem Namen des Kirchenoberhaupts schmücken. Die neue, 42 000 Zuschauerplätze umfassende Arena der Mannschaft von San Lorenzo de Almagro erhält den Namen „Estadio Papa Francisco“. Am 1. Juli geht das Grundstück, auf dem die neue Arena entstehen soll, in den Besitz des argentinischen Clubs über. San Lorenzo gewann 2014 – ein Jahr nach der Wahl von Kardinal Jorge Bergoglio zum Papst – erstmals die Copa Libertadores, die südamerikanische Champions League. Den Siegerpokal überreichte eine Delegation des Vereins anschließend dem Papst (Foto). Franziskus ist der prominenteste Fan der Mannschaft aus Buenos Aires. *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Thüringens Ministerpräsident Bodo Ramelow (Linke) hat das Kultusministerium gebeten, die noch ausstehenden Formalitäten für das Modellprojekt „KathReliOnline“ des Bistums Erfurt „zügig, rasch und positiv“ zu bearbeiten. Das Land muss dem 2015 erstmals vorgestellten Modell zustimmen, damit es als ordentlicher Unterricht anerkannt wird.



„KathReliOnline“ richtet sich an Schüler der Sekun-

darstufe 1 in Teilen Thüringens, wo es sehr schwer ist, ausreichend große Lerngruppen für den katholischen Religionsunterricht zu organisieren. Die Schüler sollen über eine Online-Plattform Lehrmaterial und Arbeitsaufträge erhalten. Zudem sind regelmäßige gemeinsame Tagesveranstaltungen mit Präsenzpflicht vorgesehen. Nur acht Prozent der Thüringer gehören der katholischen Kirche an.

KNA; Foto: imago

Wieder was gelernt

1. Welche Region in Thüringen gilt als sehr katholisch?

- A. Altenburger Land
- B. Weimarer Land
- C. Eichsfeld
- D. Kyffhäuserkreis

2. Welcher Papst besuchte zuletzt Thüringen?

- A. Johannes Paul II.
- B. Benedikt XVI.
- C. Franziskus
- D. Johannes XXIII.

8 z ' l :uns01

Zahl der Woche

13 000

Freiwillige haben sich 2018 beim Senior Experten Service (SES) engagiert. „Im vergangenen Jahr waren unsere Experten im In- und Ausland in fast 8000 Einsätzen aktiv“, sagte SES-Geschäftsführerin Susanne Nonnen.

Die Zahlen stiegen nach Angaben des Stiftungsvorsitzenden Franz Schoser im Vergleich zu 2017 um über 16 Prozent. 2018 seien 1524 Ehrenamtliche dazugestoßen. Es gab in 93 Entwicklungs- und Schwellenländern 2039 Einsätze. Die übrigen annähernd 6000 erfolgten in Deutschland, wo sich der SES vor allem in der Nachwuchsförderung engagiert.

Der Zuwachs der Freiwilligen sei auch darauf zurückzuführen, dass der SES sein Expertenregister für Berufstätige geöffnet und 2017 den „Weltdienst 30+“ gegründet habe. Seitdem werden nicht nur Fachleute im Ruhestand entsandt, sondern auch Experten mitten im Erwerbsleben. *KNA*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller

Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Romana Kröling, Simone Sitta

Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 36 vom 1.1.2019.

Mediendesign und Marketing:

Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:

Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice und Vertrieb

Neue Bildpost,
Abonnenten-Service,
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg

Tel.: 08 21/5 02 42-13 oder
08 21/5 02 42-53
Fax: 08 21/5 02 42-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreise:

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Zeit zum Weinen, Zeit zum Lachen

Die vorgegebene Ordnung – und die Gegensätze, die das Leben manchmal bringt



ist die Zeit des Gebärens. Früher zumindest kannte man keine Mittel zur Beschleunigung der Geburt oder gar eines Kaiserschnitts, um das Kind früher als von der Natur geplant aus dem Mutterleib zu holen.

Unverfügbar

Auch das Sterben war nicht verfügbar und keiner wollte Hand an sich legen, um den Todeszeitpunkt zu beschleunigen oder gar selbst festzulegen. War jemand gestorben, so gab es die „Klageweiber“, die den Tod beweinten. Es gab aber auch Festzeiten des Jubelns und der Freude, des Tanzes und des überschwänglichen Lachens. Alles schien geordnet und in seiner Ordnung festgelegt. Kohelet gibt zu bedenken: „Das alles hat er (Gott) schön gemacht zu seiner Zeit“ (Koh 3,11).

Doch geht ein solch geordnetes Weltbild auch heute noch auf? Alles ist

zu einem bestimmten Zeitpunkt oder in einem begrenzten Zeitraum möglich. Aber eben nur darin.

Da bereitet sich eine Familie anlässlich einer Erstkommunion auf eine größere Familienfeier vor. Die Verwandten sind von nah und fern geladen. Ein Freudenfest steht bevor. Doch kurz vor der Erstkommunion stirbt der Großvater des Erstkommunikanten. Verständlicherweise kann der Familienzweig des verstorbenen Großvaters nicht zum freudigen Ereignis kommen, sondern stimmt seine Trauergäste im Anschluss an die Beerdigung auf einen Leichenschmaus ein.

Alles hat seine Stunde, sagt Kohelet, so als ob wir klagen und weinen sollten, wenn die Zeit der Klage da ist, oder lachen und tanzen, wenn die Zeit der Freude da ist.

Gegensätze

Doch manchmal schreibt das Leben unvereinbar gegensätzliche Ereignisse. In Freude mischt sich Trauer, wo sie eigentlich gar nicht sein sollte. Und Trauer kann nicht zur Freude werden, weil sie trauern muss.

Gilt nun der weisheitliche Text aus dem Buch Kohelet des Alten Testaments nicht mehr oder ist das Alltagsleben doch noch kom-

plizierter als es sich die alten Weisheitslehrer gedacht haben? Nicht alles geht auf im Leben.

Gegensätzliche Dinge wie die oben beschriebenen lassen sich beobachten und bleiben tatsächlich unvereinbar. Und doch gibt es sie. Zu bedenken bleibt die Annahme der Unverfügbarkeit der Welt und damit der Begrenzung des Menschen. Der Machbarkeit im Leben sind Grenzen gesetzt, auch wenn die Zeit einer vorgegebenen Ordnung folgt.

Würdiges Fest

Wie ging nun das oben beschriebene Familienfest aus? Im Haus wurde gefeiert, die Hälfte der Stühle und Tische war leer. Doch man holte Freunde und Kinder aus der Nachbarschaft, um die Stühle zu füllen und die festlich bereiteten Speisen zu verzehren. So wurde die Feier des Kommunikanten doch noch zu einem würdigen, frohen Fest.



◀ Das Pendel der Standuhr schlägt harmonisch, langsam und würdevoll.
Foto: winterseither/Pixabay

Bestimmte Zeit

*Alles hat seine Stunde.
Für jedes Geschehen unter dem Himmel gibt es eine bestimmte Zeit:
eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben,
eine Zeit zum Pflanzen und eine Zeit zum Ausreißen der Pflanzen,
eine Zeit zum Töten und eine Zeit zum Heilen,
eine Zeit zum Niederreißen und eine Zeit zum Bauen,
eine Zeit zum Weinen und eine Zeit zum Lachen,
eine Zeit für die Klage und eine Zeit für den Tanz;
eine Zeit zum Steinewerfen und eine Zeit zum*

*Steinesammeln,
eine Zeit zum Umarmen und eine Zeit,
die Umarmung zu lösen,
eine Zeit zum Suchen und eine Zeit zum Verlieren,
eine Zeit zum Behalten/ und eine Zeit zum Wegwerfen,
eine Zeit zum Zerreißen/ und eine Zeit zum Zusammennähen,
eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden,
eine Zeit zum Lieben und eine Zeit zum Hassen,
eine Zeit für den Krieg und eine Zeit für den Frieden.*

Kohelet 3,1-8

Die Aussagen im Lied des Kohelet (siehe *Kasten*) schwingen harmonisch wie das schwere Pendel einer großen Standuhr, langsam und würdevoll. Der Lebenslauf und die Umwelt des Menschen scheinen ebenfalls wie die Bewegung eines Pendels festgelegt in einer langsamen und doch stetigen Bewegung.

Suchen wir ein anderes Vergleichsbild. Die Zeit ist abgefüllt wie in Flaschen. Eine Flasche kann mit Inhalt gefüllt werden bis zum Rand. Ist die Flasche voll, dann geht nichts mehr in sie hinein. Ein weiterer Inhalt würde nur überlaufen. Ist die Zeit zum Gebären, dann

Kontakt:

Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e.V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Adresse: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/597 22 29

E-Mail: Dr.Then@bpa-regensburg.de

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160, www.wm-aw.de Fa.

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für die Schwestern Maria e.V., Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



© angreconscious_pixello.de

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

*Gar mancher lacht der Kinderfibel
und schrieb doch ohne sie kein Wort.
So lacht gar mancher wohl der Bibel
und zehrt von ihr doch fort und fort.
Gotthold Ephraim Lessing*

Sonntag, 30. Juni
Zur Freiheit hat uns Christus befreit!
(Gal 5,1)

Freiheit ist nicht zu verwechseln mit Beliebbarkeit oder gar Launenhaftigkeit. So wird kein lebensförderliches Miteinander möglich. Der Glaubende weiß: Ich bin zum Leben aus Gottes Gnade und zum Guten bestimmt und befreit. Das soll mein Sein liebevoll prägen und echt machen.

Montag, 1. Juli
Meister, ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehst. (Mt 8,19)

Jesus nachfolgen heißt, seinen Weg zu gehen – ganz. Das fordert Entschiedenheit und Treue ein. Im Überschwang der Begeisterung ist das leicht gesagt. Jesus stellt klar: Der Weg kann schwer werden. Doch wer bei Jesus bleibt und mit ihm geht, für den ist es das Gehen in ein Leben, das bleibt.

Dienstag, 2. Juli
Mariä Heimsuchung

Gesegnet bist du unter den Frauen, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. (Lk 1,42)

Maria ist ein von Gott erfüllter, von seiner Liebe angefüllter Mensch. Das spürt ihre Verwandte Elisabeth, die Johannes in ihrem Schoß trägt. Zwei Frauen, zwei Kinder, die sich begegnen und vom Großen künden, das Gott durch seine Gnade wirkt. Gesegnet ist ein Mensch, der Gottes Verheißungen trauen kann.

Mittwoch, 3. Juli
Hl. Apostel Thomas
Jesus sagte zu Thomas: Streck deinen Finger hierher aus und sieh meine Hände! (Joh 20,27)

Auf Tuchfühlung gehen mit Jesus, seine Stimme hören, in seine Augen sehen und seine Hand spüren: Das ist die Sehnsucht

vieler Glaubenden. Ich will heute mein Herz IHM hinstrecken und SEINE Hand ergreifen, die mir entgegenkommt.

Donnerstag, 4. Juli
Hl. Bischof Ulrich
Wie mich der Vater geliebt hat, so habe auch ich euch geliebt! Bleibt in meiner Liebe! (Joh 15,9)

Glauben heißt nicht, sich lediglich in Gewohntem einzurichten. Wer glaubt, wird beweglich für die Wege Gottes. Und die sind mitunter ungewohnt. Allerdings: Der Glaubende darf durchaus Wurzeln schlagen in der Liebe Christi!

Freitag, 5. Juli
Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken. ... Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer. (vgl. Mt 9,12.13)

Vor Selbstgerechtigkeit sind auch religiöse Menschen nicht gefeit. Und nicht jedes religiöse Tun

schafft per se schon Ansehen bei Gott. Denken, Reden und Handeln, das von Barmherzigkeit und liebevoller Zuwendung zum Mitmenschen geprägt ist: Ein anspruchsvoller, aber auch sicherer Weg, Gott nahe zu sein.

Samstag, 6. Juli
Jungen Wein füllt man in neue Schläuche, dann bleibt beides erhalten. (Mt 9,17)

In Jesus ist eine neue Zeit angebrochen: Die Zeit des Heiles, die Zeit der Erfüllung von Gottes Verheißungen. Daran darf ich mich freuen. Aber damit ich für die Gemeinschaft mit Gott tauglich werde, muss ich bereit sein, mich Tag für Tag und von Grund auf zu erneuern.



Pallottinerpater Sascha-Philipp Geißler (Foto: Zoepf) ist Direktor der Wallfahrtskirche Herrgottsruh in Friedberg und Prodekan des Dekanats Aichach-Friedberg (Bistum Augsburg).



©Fotowerk - fotolia.com

Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 71,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!